



Jahresbericht 2007



Inhalt

Leitgedanken	2
Organigramm	6
Lehre	8
Forschung	10
Dienstleistungen und Infrastruktur	12
Weiterbildung	14
Blickpunkt Forschung	
1. Public Management	16
2. Stress am Arbeitsplatz	20
3. Isolierte Hautzellen	24
Chronik 2007	28
Personalien	32
Statistik	35
Übersicht über die Universität	42



Die Universität Bern schärft ihr Profil

Klimaforschung, Medizintechnik, öffentliche Verwaltung: In diesen Bereichen setzt die Universität Bern strategische Schwerpunkte und baut drei Forschungs- und Kompetenzzentren auf. Und sie feiert nächstes Jahr ihren 175. Geburtstag.

Prof. Urs Würzler, Rektor

Im Zentrum unserer Aktivitäten im vergangenen Jahr stand der Beginn der Umsetzung der Strategie 2012, die Ende 2006 vom Senat verabschiedet wurde. Sie hat zum Ziel, Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit unserer Universität im nationalen und internationalen Umfeld kontinuierlich zu verbessern.

Die Arbeit an diesem Projekt verlief im wesentlichen auf zwei Schienen: Die interne Steuerung der Universität wurde optimiert, und die Einführung der gesamtuniversitären Schwerpunkte lief an.

Was die interne Steuerung der Universität betrifft, so konnten mit allen Fakultäten neue Leistungsvereinbarungen abgeschlossen werden. Zudem wurde ein neues Mittelverteilungsmodell eingeführt, welches einen Teil der bisher fest zugeteilten Ressourcen nach klaren Leistungskriterien – wie beispielsweise der Lehrbelastung – neu verteilt. Schliesslich hat der Senat die Mehrjahresplanung 08/11 in Kraft gesetzt, welche finanzielle Fragen sowie innovative und interfakultäre Projekte regelt.

Schwerpunkte nehmen Gestalt an

Die Universität Bern nimmt für die Gesellschaft relevante Problembereiche auf und liefert einen Beitrag zu deren Lösung. Dafür nenne ich drei Beispiele:

Das erste Beispiel betrifft unser Engagement in der öffentlichen Verwaltung. Im Frühjahr wurde das schon seit einiger Zeit bestehende Kompetenzzentrum für Public Management (KPM) stark ausgebaut. Als interfakultäre Einheit bewegt es sich zwischen den Disziplinen Recht, Ökonomie und Politikwissenschaft. Kernprodukt des KPM ist ein Nachdiplomstudiengang mit Masterdiplom in «Public Administration». Zu den Forschungs- und Beratungsbereichen des Zentrums gehören Corporate Governance, Justizreformen, Public Private Partnership, Verwaltungsreformen, Change Management und Führung im öffentlichen Sektor. Das KPM wirkt ebenfalls an dem von den Universitäten Genf, Lausanne, Neuenburg, Lugano, Bern und dem Hochschulinstitut für öffentliche Verwaltung (IDHEAP) gemeinsam angebotenen Master in Public Management und Politik mit.



Die Universität Bern nimmt für die Gesellschaft relevante Problembereiche auf und liefert einen Beitrag zu deren Lösung.

Das zweite Beispiel steht für unsere Bemühungen, den Wissens- und Technologietransfer zu fördern. Um unsere Position auf dem Gebiet der Medizintechnologie zu stärken, wurde das «Artificial Organ Center for Biomedical Engineering Research (ARTORG Center)» gegründet. Das an der Medizinischen Fakultät angesiedelte Zentrum ist in der interdisziplinären Forschung, Lehre und Entwicklung mit speziellem Fokus auf künstliche Organe tätig. Die medizinische Forschung und Entwicklung wird auf der Basis einer engen Zusammenarbeit zwischen Kliniken, der Medizintechnikindustrie und anderen Schweizer Technologiepartnern betrieben.

Beitrag gegen die Klimaerwärmung

Das dritte Beispiel schliesslich steht in einem globalen Kontext. Im Bereich der Klimaforschung wurde im Herbst 2007 das «Oeschger Centre for Climate Change Research» gegründet. Die Universität Bern ist bereits heute Sitz des Nationalen Forschungsschwerpunkts Klima, der durch das Oeschger Zentrum verstärkt und mittelfristig abgelöst wird. Es soll zu einem der führenden Klimaforschungszentren mit internationaler Ausstrahlung werden und muss sich im breitgefächerten Feld der Klimawissenschaften klar positionieren. Es wird sich weiterhin mit der Untersuchung von interaktiven Komponenten des Klimasystems und der Erforschung der langfristigen Klimaentwicklung befassen. Neu soll auch der Zusammenhang zwischen Klimaerwärmung, Wirtschaft und Gesellschaft gezielt erforscht werden. Dabei geht es unter anderem um den Umgang mit Extremereignissen, um die ökonomischen Auswirkungen von klimapolitischen Massnahmen, oder um internationales Recht im Zusammenhang mit dem Kyoto-Protokoll.

In diesem Zusammenhang gestatte ich mir eine kleine Anmerkung: Am 12. Oktober 2007 wurde der Friedensnobelpreis gemeinsam an das «Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC)» der UNO und an Al Gore verliehen. Diese Auszeichnung würdigt die Anstrengungen, das Wissen über die menschengemachte Klimaänderung zu sammeln und zugänglich zu machen. Dies ermöglicht es erst, Massnahmen gegen die Klimaerwärmung zu ergreifen. An diesem Tag durfte sich auch die Universität Bern freuen: Seit dem Beginn der Arbeit des IPCC im Jahr 1988 haben Klimaforscher der Universität Bern an prominenter Stelle in diesem Gremium mitgewirkt. Nach Hans Oeschger und Uli Siegenthaler waren in den letzten 10 Jahren Fortunat Joos und Thomas Stocker führend im IPCC engagiert. Dies verdeutlicht, dass unsere Universität durch ihre Forschung, Lehre und ihr Engagement in internationalen Gremien an den Lösungen der grossen Probleme des 21. Jahrhunderts mitarbeitet. Die Universität Bern wird auch in Zukunft global, aber auch national und regional ihre Kompetenz in Fragen des Klimawandels der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Der Prozess der Schwerpunktbildung ist damit noch keineswegs abgeschlossen und wird auch im nächsten Jahr planmässig fortgesetzt.

Qualitätssicherung läuft weiter

Prägend für das Jahr 2007 war auch die Einführung eines gesamtuniversitären Systems für Qualitätssicherung und -entwicklung (QSE). Es orientiert sich an der Gesamtstrategie der Universität, dem Leistungsauftrag des Kantons und an den Leistungsvereinbarungen mit den Fakultäten. Das QSE-System liefert den Steuerungsverantwortlichen und Entscheidungsgremien die nötigen Informationen und unterstützt die Umsetzung der Strategie 2012. Es stellt auch Informationen bereit, die bei der Mittelverteilung, bei Richtungsentscheiden in Lehre und Forschung (Profilbildung, Setzen von Entwicklungsschwerpunkten) und bei der Personalentwicklung (Berufungen, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses) benötigt werden.

Das QSE-System basiert auf dem Prinzip der Mitwirkung und Selbstverantwortung und ist grundsätzlich dezentral organisiert. Alle Bezugsgruppen – die Angehörigen der Universität und die interessierten Stakeholders ausserhalb der Universität – werden in geeigneter Weise einbezogen. Die QSE-Strukturen dienen auch dazu, die Aufgaben zwischen der Zentralverwaltung und den Instituten und Abteilungen sinnvoll aufzuteilen.

Teilchenphysik wechselt von Neuenburg nach Bern

Die Universität Bern ist nicht eine Insel oder Singularität, sondern neben ihrer internationalen Vernetzung in der Forschung vor allem auch ein integraler Bestandteil der «Hochschule Schweiz». In dieser Eigenschaft sucht sie aktiv die Zusammenarbeit mit anderen Universitäten und ist ein verlässlicher Kooperationspartner. Erwähnenswert in diesem Kontext ist die Tatsache, dass im nächsten Jahr drei neue von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) unterstützte Kooperationsprojekte mit der Universität Freiburg starten werden und zusätzlich – ebenfalls mit der Unterstützung der SUK – die theoretische und experimentelle Teilchenphysik der Universität Neuenburg nach Bern transferiert und in die bestehenden Institute integriert werden. Dieser Transfer, zusammen mit einem ähnlichen Projekt zwischen den Universitäten Lausanne und Neuenburg im Bereich der Erdwissenschaften, soll letztlich helfen, das Angebot der «Hochschule Schweiz» zu verbessern. Die höchst komplexe Aufgabe, diesen Prozess zu moderieren, wurde der Konferenz der schweizerischen Universitätsrektoren (CRUS) übertragen. Ich will hier nicht über die Erfolgchancen dieses Projekts orakeln. Für die CRUS ist allerdings klar, dass ein solches Unterfangen nur gelingen kann, wenn die Zielsetzungen durch akademische Erfordernisse bestimmt sind, der Zeithorizont realistisch eingeschätzt wird, eine langfristige Finanzierung sichergestellt ist und die Autonomie und strategische Ausrichtung der Partneruniversitäten respektiert werden.

Der Transfer der Teilchenphysik nach Bern soll letztlich helfen, das Angebot der «Hochschule Schweiz» zu verbessern.

Es folgt ein Jubiläumsjahr

Im Jahr 2009 wird die Universität Bern 175 Jahre alt. Das bietet ihr die Chance, auf ihr erneuertes Selbstverständnis als offene Institution, die mit ihrem Umfeld vernetzt

und gleichzeitig regional verankert ist, hinzuweisen. Der Charakter der geplanten Aktivitäten soll dieses Selbstverständnis spiegeln.

Die Universität wird sich an ihrem Standort als offene Institution präsentieren und ihre Eigenschaft als Stadt- und Volluniversität unterstreichen. Sie wird dies mit Fakultätstagen, dem Jubiläumsanlass, einem Strassenfest und dem Dies academicus tun. Die Universität Bern will sich ausserdem auch in den Regionen des Kantons als Partnerin vorstellen und Beispiele ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit präsentieren. Vorgeschlagen werden rund 20 Events, verteilt im Kanton. Schliesslich wird sich die Universität auch bei sich bietenden Gelegenheiten im erweiterten Einzugsgebiet vorstellen.

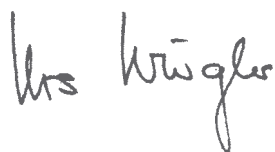
Im Frühjahr 2007 zeigte sich, dass Dritte an einer Partnerschaft mit der Universität im Jubiläumsjahr Interesse haben. Insbesondere der Verein «Präsenz Bern», der Promotion des hiesigen Wirtschafts- und Lebensraums verpflichtet, will die Universität beim Gelingen eines breitenwirksamen und nachhaltigen Auftritts unterstützen. Inzwischen hat die BEA Interesse an einer Sonderschau angemeldet, weitere Formen der Zusammenarbeit werden derzeit geprüft. Die Planungen laufen auf Hochtouren, ein Patronatskomitee für die Jubiläumsaktivitäten ist im Entstehen und Sponsoren werden tatkräftig gesucht. Die konkreten Projekte und Veranstaltungen nehmen langsam Form an.

Zum Schluss noch ein paar Worte des Dankes:

Im Gebäude der Kochervilla betreibt die «Stiftung Haus der Universität» seit 20 Jahren ein repräsentatives Zentrum, in dem sich Universitätsangehörige treffen. Die Burgergemeinde Bern als Besitzerin der Kochervilla unterstützt nun die Universität für weitere zehn Jahre mit einem grosszügigen Mieterlass. Nach einer sanften Renovation wurde das Haus der Universität am 22. Oktober 2007 wieder eröffnet. Finanziert wurde der Umbau durch die Hochschulstiftung der Burgergemeinde Bern.

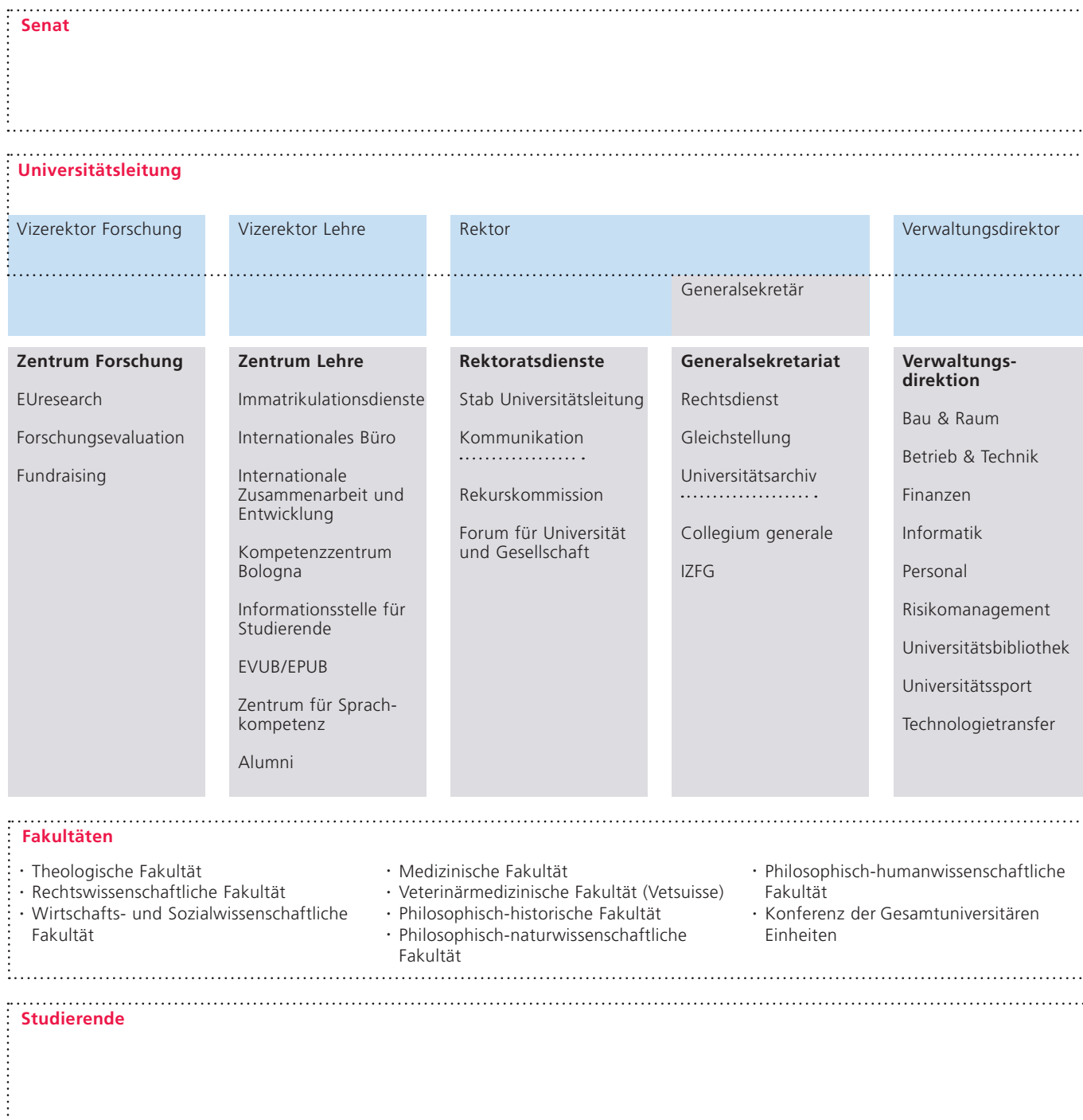
Mein Dank gilt ebenfalls der Abeggstiftung, die kürzlich beschlossen hat, eine «Abegg-Stiftungs-Proffessur für Geschichte der textilen Künste» an der Universität Bern zu finanzieren, und unserem Ehrensator Dr. Alfred Bretscher, dessen grosszügige Spende unserer Umweltforschung neue Impulse verleihen wird.

Schliesslich danke ich allen Dozierenden und übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität Bern, deren tägliches Engagement Garant ist für eine qualitativ hochstehende Lehre und Forschung – und allen Studierenden, deren kritisches Interesse an der Wissenschaft für die Institution Universität unverzichtbar ist.



Die Universität wird sich an ihrem Jubiläum als offene Institution präsentieren und ihre Eigenschaft als Stadt- und Volluniversität unterstreichen.

Organigramm





Prof. Urs Würigler
Rektor



Prof. Gunter Stephan
Vize rektor Lehre



Prof. Felix Frey
Vize rektor Forschung



Dr. Daniel Odermatt
Verwaltungs direktor



Dr. Christoph Pappa
Generalsekretär



Dr. Bernhard Kramer
Leiter Stab Universitäts-
leitung



Prof. Martin George
Dekan der Theologischen
Fakultät



Prof. Thomas Cottier
Dekan der Rechtswissen-
schaftlichen Fakultät



Prof. Wolf Linder
Dekan der Wirtschafts-
und Sozialwissen-
schaftlichen Fakultät



Prof. Martin Täuber
Dekan der Medizinischen
Fakultät



Prof. Andreas Zurbruggen
Dekan der Vetsuisse-Fakultät



Prof. Karénina Kollmar-Paulenz
Dekanin der Philosophisch-
historischen Fakultät



Prof. Rolf Becker
Dekan der Philosophisch-
humanwissenschaftlichen
Fakultät



Prof. Paul Messerli
Dekan der Philosophisch-
naturwissenschaftlichen
Fakultät



Prof. Karl Weber
Präsident der Gesamt-
universitären Einheiten

Dienstleistungen werden weiter professionalisiert

Nach zwei Jahren Erfahrung in der Beratung und Unterstützung von Studierenden und Fakultäten passt das Zentrum Lehre seine Dienstleistungen an. Unter anderem bieten die Immatrikulationsdienste als «Eingangsportale» den Studierenden neu eine professionelle Gesamtberatung.

Prof. Gunter Stephan, Vizerektor Lehre

In allen Fakultäten lösten nach vier Jahren intensiver Beratung und Betreuung die Bachelor- und Masterstudiengänge die alten Diplom- und Lizentiatsstudien ab. Im Jahr 2007 befasste sich das Kompetenzzentrum Bologna (KZB) bereits mit punktuellen, an die Bedürfnisse der Fakultäten angepassten Änderungen. So konnten zum Beispiel die Ziele eines Doktoratsstudiums sowie die Bedürfnisse der verschiedenen Akteure durch eine Umfrage und Diskussion in den Fakultäten festgelegt werden. Die Empfehlungen der Gestaltung der neuen PhD-Programme und der zukünftigen «Graduate Schools» sind in Vorbereitung und sollen im Herbstsemester 2008 den Fakultäten zur Verfügung stehen.

Zudem entwickelten die Fakultäten gemeinsam mit externen Partnern und mit der Unterstützung durch das KZB verschiedene spezialisierte Masterprogramme, wie beispielsweise der «Master in Public Management und Politik», der «Master in Biomedical Engineering» und der «Master in Climate Sciences». Mit der Vermarktung dieser Spezial-Master gewinnt die Universität Bern eine starke nationale und internationale Profilierung.

Mehr Angebote für die Alumni

Die Vereinigung Alumni UniBE kann auf ein reich gestaltetes Programm im Jahr 2007 zurückblicken. Neben der Sommerenade mit dem Uni-Orchester im Juni

fand im September der 1. Alumni-Tag statt, der wie das Weihnachtsevent auf ein sehr gutes Echo stiess. Halbjährlich erhalten die Alumni neu den Newsletter «Alumnet» mit Neuigkeiten und Rückblicken zu den Events.

Ende Jahr konnte die Alumni UniBE eine neue internetbasierte Verwaltungssoftware implementieren. Damit werden die Absolventinnen und Absolventen unter anderem direkt in die Alumni-Datenbank aufgenommen und verfügen über eine lebenslange Email-Adresse an der Universität Bern. Die Zusammenarbeit mit den einzelnen Alumni-Fachorganisationen in den Fakultäten wird im nächsten Jahr intensiviert. Verschiedene Instrumente sollen den Fachorganisationen die Administration erleichtern. Die Erhöhung der Alumni-Anzahl und deren Beteiligung an einem abwechslungsreichen Programm sind primäre Ziele der Alumni UniBE im Jahr 2008.

Infostelle neu bei den Immatrikulationsdiensten

Die umfassenden Tätigkeiten des Immatrikulationsdienstes standen im vergangenen Jahr ganz im Zeichen der gesamtschweizerischen Semesterverschiebung um rund einen Monat. Da das Sommersemester 2007 erst am 29. Juni endete, das Herbstsemester 2007 jedoch bereits am 24. September startete, fehlte für die an sich schon

knapp kalkulierte Immatrikulationsphase rund ein Viertel der üblichen Zeit. Dank vorausschauender Planung konnten dennoch alle Studierenden und Doktorierenden korrekt immatrikuliert in das neue Herbstsemester starten. Zudem wurden erstmals Weiterbildungsstudierende zentral erfasst. Schliesslich wurden von der CRUS und der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) gesamtschweizerische neue Richtlinien für die Zulassung von ausländischen Studierenden erarbeitet, welche die unmittelbare Anpassung der Zulassungsbedingungen an der Universität Bern nach sich zogen.

Im vergangenen Jahr starteten zudem verschiedene arbeitsintensive Projekte, die sowohl den Studierenden als auch der Administration grosse Vorteile bringen sollen: Zum Einen ist dies eine neue «Unicard» mit erweiterten Funktionen, welche die bisherige, inzwischen fehleranfällig gewordene Legitimationskarte ablösen wird. Zum Anderen wurde das mittlerweile zehnjährige Studierendenadministrationssystem «STUDIS» in ein neues System überführt. Schliesslich ist in Zusammenarbeit mit den Fakultäten eine öffentlich zugängliche Informationsliste geplant, welche die schwierigen Übergangsregelungen vom Bachelor- ins Masterstudium vereinfachen soll.

Um die Dienstleistungen als Eingangsportale der Universität Bern zu verbessern, wird im Jahr 2008 die Informationsstelle für Studierende in die Immatrikulationsdienste integriert. Die einjährige Erfahrung in der Beratung von Studierenden hat gezeigt, dass sich die meisten Fragen um das Thema der Immatrikulation und der möglichen Studienkombinationen drehen. Mit einer Verstärkung des Teams werden die Immatrikulationsdienste diese Aufgabe übernehmen. Sie werden somit zur zentralen Anlaufstelle für alle Belange um die Zulassung zum Studium und zur Fächerwahl.

Ausländische Studierende besser betreuen

Das Jahr 2007 startete im Internationalen Büro mit personellen Neuerungen. Seit Jahresbeginn steht dem mittlerweile

sechsköpfigen Team eine neue Leitung vor; zeitgleich übernahm eine neue Mitarbeiterin die Betreuung der «incoming» Erasmus-Studierenden. Zudem wurde das Deutschkursangebot mit einer Sprachlehrerin dem Internationalen Büro angegliedert.

Sehr erfreulich ist die Entwicklung im Bereich der Stipendienvergabe: Das Masterstipendium der Universität Bern hat in der dritten Ausschreibungsrunde noch mehr an Attraktivität und Bekanntheit gewonnen. Den über 100 eingegangenen Bewerbungen gingen unzählige Email-Anfragen voraus. Die Kommission für Internationale Beziehungen steht nun vor der schwierigen Aufgabe, aus 49 ausgewählten Dossiers aus 27 Ländern sechs Personen für ein Stipendium zu bestimmen.

Dank einer neuen Datenbank konnte die elektronische Erfassung der Erasmus-incoming und -outgoing-Studierenden vereinfacht werden. Seit Ende 2007 haben auch die Fachkoordinatorinnen und -koordinatoren in allen Departementen der Universität Zugriff auf diese Datenbank, so dass sie sich jederzeit über den Stand ihrer Abkommen informieren können. Seit Mitte 2007 laufen die Vorbereitungen für eine Datenbank zur Verwaltung auch derjenigen Studierenden, die über die bilateralen Abkommen oder über das «International Student Exchange Program» (ISEP) an die Universität kommen.

Zukünftig sollen einige Serviceleistungen gebündelt werden, die bisher verstreut im Internationalen Büro, in Dekanaten und Institutssekretariaten für ausländische Dozierende und Studierende geleistet werden. In einem «Welcome Centre» sollen neue Universitäts-Mitglieder aus dem Ausland sozusagen aus einer Hand Rat und Information zu allen praktischen Fragen finden, die während der Entscheidungsphase für Bern und während der Startphase an der Universität auftauchen.

Forschung fördern und analysieren

Die Universität Bern unterstützt Forschende auf vielfältige Weise – das Ergebnis sind mehr Forschungseingaben und mehr Drittmittel. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs werden zudem attraktive Programme geschaffen.

Prof. Felix Frey, Vizerektor Forschung

Die Forschung an der Universität Bern und die Einwerbung von Drittmitteln nimmt weiter Fahrt auf. Die Teilnahme an EU-Programmen wurde erstmals von der Universität mit Prämien unterstützt und nahm im Jahr 2007 zu. Um die Hemmschwelle beim Verfassen von Gesuchen zu senken, führte die Anlaufstelle «EUresearch» Informationsveranstaltungen, Fakultätsbesuche und Workshops durch.

Insgesamt stellten Berner Forschende im vergangenen Jahr 137 Anträge für das neue 7. EU-Forschungsrahmenprogramm, wobei sie bei 17 transnationalen Projekten als Koordinatorinnen und Koordinatoren auftraten. Für das «Marie Curie Programm» für Doktoranden-Netzwerke und Stipendien bewarben sich 24 Mitarbeitende aus Bern. Besonders attraktiv waren Eingaben in der freien Forschung: Von den Gesuchen, die beim neuen «European Research Council» eingegeben wurden, kamen vier – darunter zwei Geisteswissenschaftler – in die engere Auswahl, und ein Zellbiologe konnte sich gar einen der begehrten, mit zwei Millionen Franken dotierten «ERC Starting Grant» sichern. Diese über fünf Jahre laufende Förderung geht nur an eine kleine Zahl der besten Forscherinnen und Forscher Europas. Besonders erfreulich ist auch der Erfolg eines Nachwuchsforschers, der auf Anhieb zum Koordinator eines grösseren Projektes im Bereich der Life Sciences ernannt wurde.

Die Berner Forschenden bewarben sich zudem aktiv beim Schweizerischen Nationalfonds (SNF): Sie reichten

202 Gesuche um Unterstützung von Projekten in der freien Forschung ein, was einer Zunahme von über 16 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht.

Attraktivität für Nachwuchsforschende steigt

Die Universität Bern will den Nachwuchsforschenden ein möglichst gutes Umfeld bieten. Dass sie darin erfolgreich ist, beweist eine im Oktober 2007 veröffentlichte Studie des Nationalfonds. Ihr ist zu entnehmen, dass 13 Prozent aller Förderungsprofessuren im Zeitraum zwischen 2000 und 2005 in Bern angesiedelt waren; absolut wie auch im Verhältnis zur Grösse kommt dies dem zweiten Rang unter den Schweizer Universitäten gleich. Bemerkenswert ist zudem, dass sich die Förderungsprofessorinnen und -professoren an der Universität Bern überdurchschnittlich gut aufgenommen fühlten. Dies soll auch weiterhin so bleiben.

Der Nachwuchs soll aber nicht nur auf Professoren-, sondern auch auf Doktoratsstufe ein attraktives Umfeld für ihre Forschungstätigkeit vorfinden. Ein probates Mittel hierfür sind Graduiertenkollegs, in denen die Forschenden von klaren Strukturen, interdisziplinärem Austausch, Netzwerkbildung und finanzieller Unterstützung profitieren. Die Universität Bern ist an vier der derzeit vierzehn vom SNF unterstützten «ProDoc»-Programmen beteiligt, wobei sie bei dreien als Leading house fungiert. Jüngst wurde das «ProDoc Art & Science», ein gemeinsames Programm

der Universitäten Bern, Freiburg, Genf, Lausanne und Zürich, vom SNF bewilligt. Bern bietet darin das Forschungsmodul «Architektur, Raum und Wahrnehmung im industriellen Zeitalter» an.

Die Universitätsleitung unterstützt derweil die Einrichtung von internationalen «Graduate Schools». Die Feuertaufe bereits bestanden hat die «Graduate School for Cellular and Biomedical Sciences»; sie will die Zahl der teilnehmenden Doktorierenden in den nächsten Jahren von über 100 auf rund 400 steigern. Im Berichtsjahr haben sich zudem 17 Klimaforschende als Pioniere für den ersten Doktoratsstudiengang an der neuen «Graduate School of Climate Sciences» eingeschrieben. Neu wurde 2007 auch das «Karman Center for Advanced Studies in the Humanities» eingerichtet. Es fördert die Bildung von Arbeitsgruppen in den Geisteswissenschaften und will künftig auch Doktoratsprogramme entwickeln. Die «Graduate School for Health Sciences» befindet sich in fortgeschrittener Planung und andere Vorhaben sollen ebenfalls in naher Zukunft realisiert werden.

Wettbewerbsfähigkeit wird ausgebaut

Im Bereich der Geisteswissenschaften engagiert sich die Universität Bern auch in einer internationalen Kooperation von acht Universitäten: Sie übernimmt die Koordination des Forschungs-Netzwerkes «LINEE» («Languages in a Network of European Excellence»).

Internationale Kooperation und internationaler Wettbewerb sind nur ein scheinbarer Widerspruch. Zusammenarbeit ist für die Universität Bern im Forschungsbereich unerlässlich, doch auch die Konkurrenzsituation ist eine Realität, der sie sich stellen muss. Mit der Bildung von Kompetenzzentren kann sie diesen Herausforderungen begegnen. In diesem Sinn wird die im Herbst 2007 erfolgte Gründung des «Artificial Organ Center for Biomedical Engineering Research» (ARTORG Center) das etablierte Profilierungsthema Medizintechnologie weiter stärken. Das Zentrum mit 11 neu geschaffenen Assistenzprofessuren ist

interdisziplinär konzipiert. Es arbeitet mit Forschungsgruppen aus anderen Universitäten und Fachhochschulen sowie mit Kliniken und anderen Technologiepartnern zusammen. Zweifellos wird damit der Bereich künstliche Organe und Medizintechnologie durch diese Bündelung der Kompetenzen, Nutzung der Synergien und Intensivierung der Kooperationen auch längerfristig gefördert.

Forschungsbudget wird mehrfach analysiert

Im universitätsinternen «Jahr der Qualität», in dem ein Qualitätssicherungs- und -entwicklungssystem (QSE) eingeführt wurde, konnten nun erstmals mittels der Datenbank «FactScience» die Forschungspublikationen der Universität Bern ab 2006 erfasst werden. Der Forschungsoutput wird zudem mit fakultätseigenen Systemen bewertet.

Parallel dazu beteiligt sich die Universität Bern am zweiteiligen Projekt der Schweizerischen Rektorenkonferenz (CRUS) mit dem Titel «Mesurer les performances de la recherche». Ziel dieses Projekts ist, den Schweizer Hochschulen Instrumente in die Hand zu geben, mit welchen die Forschungsleistungen erfasst und analysiert werden können. Diese Instrumente dienen einerseits der Qualitätssicherung, andererseits dem nationalen und internationalen Vergleich der Forschungsleistungen. Der erste Teil besteht aus einer Bibliometrie-Studie, in welcher die Publikationstätigkeit der Universität Bern der Jahre 1997 bis 2006 analysiert wird. Diese Studie basiert auf Daten aus der internationalen Datenbank «Web of Science». Da dort mehrheitlich englischsprachige und naturwissenschaftliche Zeitschriften aufgeführt sind, konzentriert sich der zweite Teil des CRUS-Projekts auf die Erarbeitung von Methoden zur Messung der Forschungsleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Dabei soll der sprachliche, kulturelle und regionale Kontext berücksichtigt werden.

Erfolgreicher Technologietransfer und gutes Jahresergebnis 2007

Die neu gegründete Universitätsbibliothek nahm im Januar 2007 den Betrieb auf, und die Bauprojekte der «Entwicklungsstrategie 3012» kamen weiter gut voran. Ebenfalls erfreulich ist die Entwicklung beim Technologietransfer und die nur gering vom Budget abweichende Rechnung 2007.

Dr. Daniel Odermatt, Verwaltungsdirektor

Seit Januar 2007 hat die Universität ein einheitliches Bibliothekssystem: Die heutige Universitätsbibliothek (UB) umfasst neu 22 Teilbibliotheken mit insgesamt 192 Mitarbeitenden. Bis 2009 soll die Reorganisation abgeschlossen und alle 50 Fakultäts-, Fachbereichs- und Institutsbibliotheken in die UB integriert sein. Mit dem gemeinsamen Weiterbildungsprogramm «von Mitarbeitenden für Mitarbeitende», dem Angebot digitaler Semesterapparate und dem universitätsweiten Rekatologisierungsjahr zur Aufnahme alter Bestände in den elektronischen Katalog konnte die UB erste Optimierungen im gesamten Bibliothekswesen der Universität realisieren. Zudem ist ein neues «Zentrum Historische Bestände» innerhalb der Zentralbibliothek geplant. Das Zentrum pflegt, erschliesst und vermittelt den im Eigentum der Burggemeinde Bern befindlichen Bestand an Historischen Werken vom 15. Jahrhundert bis 1900.

Haus der Universität neu auch für Externe zugänglich

Im Gebäude der ehrwürdigen Kochervilla betreibt die «Stiftung Haus der Universität» seit 20 Jahren ein repräsentatives Begegnungszentrum für Universitätsangehörige. Nach einer sanften Renovation mit grosszügiger Unterstützung der Hochschulstiftung der Burggemeinde Bern wurde im Oktober das «Haus der Universität HdU» in neuem Glanz

wieder eröffnet. Neu steht das HdU auch universitätsexternen Gästen für Veranstaltungen zur Verfügung. Als Gastgeberin wurden die ZFV-Unternehmungen (Zürcher Frauenverein) verpflichtet. Die Universität ist zuversichtlich, die in den letzten Jahren erlebte Vermögenserosion der Stiftung HdU stoppen zu können und den Grundstein für einen langen Fortbestand des schönen Hauses gelegt zu haben.

Verstärkter Technologietransfer

Seit einigen Jahren fördert die Universität Bern den Technologietransfer systematisch. Sie wahrt die universitären Interessen bei Forschungsverträgen, erkennt, bewertet und schützt patentierbare Erfindungen und leistet Starthilfe bei der kommerziellen Verwertung durch die Wirtschaft. Neben dem allgemeinen Forschungsauftrag werden anwendungsorientierte und reine Auftragsforschung jedoch immer ein Nebengeschäft bleiben. Dieses betreibt die Universität aber mit zunehmendem Erfolg: Gemessen am Vorjahr wurde die Anzahl der mit Hilfe der Unitecra AG bearbeiteten Transferfälle erneut gesteigert. 2007 wurden 400 (Vorjahr: 317) neue Transferfälle verzeichnet und über 346 (250) Forschungsverträge bearbeitet. Es konnten 9 (12) Patent-Prioritätsanmeldungen eingereicht und 10 (5) neue Lizenz- und Optionsverträge abgeschlossen werden. Aus diesen Verträgen flossen über

900'000 Franken an Lizenzeeinnahmen zurück, wovon nach Abzug der Kosten über 75 Prozent direkt an die Forschenden und ihre Teams gingen.

Erfreulich ist auch die Gründung eines Spin-offs aus der Philosophisch-historischen Fakultät: Seit 20 Jahren arbeitete das Projekt «ViaStoria – Zentrum für Verkehrsgeschichte» im Historischen Institut an der Erforschung, Sanierung und sachgerechten Nutzung historischer Verkehrswege. Das erarbeitete Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz IVS ist weltweit einmalig. Im Dezember gründeten einige Mitarbeitende mit Unterstützung der Universität ein neues Unternehmen mit rund 20 Arbeitsplätzen. Dieses bietet auf dem IVS basierende Forschungs-, Beratungs- und Informationsdienstleistungen für öffentliche und private Auftraggeber an. Zudem werden innovative Projekte zur Nutzung und Erhaltung der historischen Verkehrswege initiiert und gemeinsam mit interessierten Partnern umgesetzt.

Mehr Raum: Entwicklungsstrategie «3012»

Wegen der stetig zunehmenden Studierendenzahlen und raschen Innovationszyklen der Forschungsgebiete steigt der Bedarf an flexibel nutzbaren und qualitativ genügenden Räumen. Seit einigen Jahren verfügt die Universität über die «Entwicklungsstrategie 3012», in welcher vier strategische Schwerpunkte gemeinsam mit der Bau- und der Erziehungsdirektion umgesetzt werden. In allen vier Schwerpunkten kam die Umsetzung voran. Der grösste Schritt erfolgte beim «Von Roll»-Projekt: Im Januar 2007 hat der Grosse Rat den Ausführungskredit von rund 230 Millionen Franken für die Realisierung der ersten Etappe des Hochschulzentrums «Von Roll» genehmigt. Hier werden dereinst die Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät, das Departement Sozialwissenschaften, die Pädagogische Hochschule sowie das zentrale Speichermagazin der universitären Bibliotheken untergebracht sein. Im Juni erteilten die Baubehörden die definitive Baubewilligung, so dass mit den Bauarbeiten im «Von Roll»-Areal

anfangs November begonnen werden konnte. Dies wurde mit dem öffentlichen Anlass «Schichtwechsel» am 2. November gebührend gefeiert. Bereits 2010 soll das Hörraumzentrum mit sieben Hörsälen (der grösste mit 500 Plätzen) zur Verfügung stehen; die Institutsräumlichkeiten werden nach heutigem Planungsstand im Herbst 2013 bezogen.

Jahresergebnis 2007 gemäss Budget

Der Gesamtaufwand inklusive Abschreibungen betrug 636 Millionen Franken. 387 Millionen Franken oder 61 Prozent davon sind Personalaufwand. Auf der Einnahmeseite trägt der Kanton Bern mit 264 Millionen oder 42 Prozent den grössten Anteil. Die übrigen Kantone steuern für die an der Universität Bern immatrikulierten Studierenden mit knapp 75 Millionen rund 3 Millionen mehr als im Vorjahr bei. Die Grundbeiträge des Bundes sind hingegen um 3 Millionen auf knapp 69 Millionen gesunken.

Beinahe 3 Millionen mehr als im Vorjahr haben die Dienstleistungsbetriebe mit insgesamt 54 Millionen Franken beigesteuert. Sehr erfreulich ist auch der Bestand der eingeworbenen Drittmittel. Er hat um 12 Millionen auf 163 Millionen Franken zugenommen. Der Saldo zulasten des Kantons Bern entspricht mit einer Abweichung von 1.8 Millionen oder 0.6 Prozent dem Budget. In den nächsten Jahren erwartet die Universität aufgrund des in Budget und Finanzplan nicht gewährten vollen Ausgleichs der Personalkostenteuerung und der neuerlichen Sparaufträge nicht eingeplante Verluste, was die Strategieumsetzung belastet.

Weiterbildung zwischen Kontinuität und Erneuerung

Das Weiterbildungsangebot der Universität Bern ist auch 2007 gewachsen – rund 4'800 Personen nahmen an den Programmen teil. In Zukunft soll das Profil der Weiterbildung noch besser auf die strategischen Schwerpunkte der Universität abgestimmt werden.

Prof. Karl Weber, Direktor der Koordinationsstelle für Weiterbildung

Ein Blick in den Inserateteil von Tageszeitungen zeigt, dass das Weiterbildungsangebot der Hochschulen in den letzten Jahren gewachsen ist und auch von professionellen Insidern kaum mehr überblickt werden kann. Die Hochschulen setzen beträchtliche Mittel ein, um Teilnehmende für ihre Angebote zu gewinnen. Eigene Recherchen zeigten jedoch, dass längst nicht alle ausgeschriebenen Programme auch realisiert werden. Solche Risiken gehören zur Weiterbildung, weil sie wesentlich durch die Nachfrage finanziert werden muss. Umso erfreulicher ist es, dass das Angebot an der Universität Bern auch 2007 weiterhin gewachsen ist. Gemessen an der Grösse der Universität hat die Weiterbildung ein beträchtliches Niveau erreicht: Rund 4'800 Personen haben an der Weiterbildung teilgenommen, über 8'500 Kursstunden wurden durchgeführt. 240 Studierende erwarben ein Diplom. Diese Zahl hat gegenüber dem Vorjahr leicht abgenommen, was unter anderem an der mehrjährigen Dauer der berufsbegleitenden, längerfristigen Studiengänge liegt.

Die Bewegung auf dem Weiterbildungsmarkt zwingt die Universität, eine Balance zu finden zwischen der Kontinuität und Erneuerung ihrer Programme. Eine stetig gute Leistung ist nötig, um die Reputation der Universität zu stärken. Gleichzeitig müssen die Angebote immer auf dem neusten Stand der Forschung sein und sich deshalb ständig erneuern. Insgesamt ist die Universität auf dem

Weiterbildungsmarkt dann erfolgreich, wenn sie eine aktive Weiterbildungspolitik betreibt.

Gütekriterien für die wissenschaftliche Qualität

Die Universität muss sich von anderen Weiterbildungsanbietern – besonders den Fachhochschulen als wichtigste Konkurrenten – abgrenzen. Die wissenschaftliche Fundierung der Angebote ist ihr herausragendstes Qualitätsmerkmal. Aus diesem Grund hat die Koordinationsstelle für Weiterbildung der Universität Bern (KWB) zu Handen der Verantwortlichen für die Weiterbildungsprogramme in den Fakultäten und Instituten Gütekriterien für die wissenschaftliche Qualität der Angebote ausgearbeitet. Darüber hinaus haben eigene Studien gezeigt, dass für den Erfolg der universitären Weiterbildung die Reputation der engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von zentraler Bedeutung ist. Die Verantwortlichen beabsichtigen, das Profil der Weiterbildung noch besser auf die strategischen Schwerpunkte der Universität Bern abzustimmen: In den Bereichen Public Management und International Trade Regulation sind solche Verknüpfungen bereits gelungen. Andere Potentiale gilt es noch auszuschöpfen.

Angebot auf hochqualifizierte Arbeitskräfte zugeschnitten

Programme können hochqualifizierte Arbeitskräfte in ihren Tätigkeiten stärken

oder ihnen neue Tätigkeitsbereiche erschliessen. In Bern gibt es sowohl ein professions- als auch ein funktionsorientiertes Angebot. Professionsorientiert sind Programme dann, wenn sie den Teilnehmenden Wissen und Können vermitteln, das ihnen einen privilegierten, oft auch geschützten Zugang zu bestimmten Arbeitsfeldern ermöglicht. Studiengänge wie Gesundheitsmanagement, Kriminologie und Evaluation sind hierfür Beispiele. Die Universität kann aber auch helfen, einen Berufsstand zu «modernisieren»: Etwa, indem sie Weiterbildungsangebote für professionell tätige Gefängnis-Seelsorgerinnen und -seelsorger ausarbeitet, um diesen das neuste und wichtige Wissen aus den Sozialwissenschaften zu vermitteln. War früher für diese Berufsgruppe theologisches Wissen zentral, so hat in diesem Feld seit einigen Jahren psychologisches und soziologisches Wissen an Bedeutung gewonnen.

Neben der professionsorientierten Weiterbildung dienen funktionsorientierte Programme der Profilierung. Diese richten sich an Personen mit unterschiedlichen Ausbildungen, die an ihrem Arbeitsplatz bestimmte Aufgaben wahrnehmen, etwa ein Team führen oder häufig öffentlich kommunizieren müssen. Typische Beispiele funktionsorientierter Studiengänge sind Nachhaltige Entwicklung, Lehrpfarrerinnen und Lehrpfarrer oder Luftrecht. Einer bemerkenswert grossen Nachfrage erfreut sich weiterhin das Hochschuldidaktische Programm, das wesentlich zur Verbesserung der Qualität der Lehre an unserer Universität beiträgt.

Stellenwert des Erfahrungswissens

In Europa zeichnet sich gegenwärtig die Tendenz ab, in Arbeit und Lebenswelt informell erworbene Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse als formelle Kompetenzen anzuerkennen (beispielsweise durch Berufserfahrung gelerntes Projektmanagement). Diese Entwicklung hat auch in der Schweiz mit ihrem gut ausgebauten dualen Berufsbildungswesen Fuss gefasst. Die Universität muss in der kommenden Zeit eine klare Position beziehen, wie sie auf diesen

Trend zur Anerkennung von Berufserfahrungen reagieren will. Zwar ist bis heute die Zulassung zur Weiterbildung in geprüften Einzelfällen möglich, wenn die Zulassungsbedingungen nicht erfüllt sind. Dies ist jedoch nicht die Regel. Es ist auch nicht geplant, Berufserfahrungen als Teil des Studiums mittels Vergabe von ECTS-Punkten anzuerkennen. Diese Zurückhaltung in der Anerkennung von Berufserfahrungen basiert wesentlich auf der Einsicht, dass sich wissenschaftliches Wissen als umfassendes und abstraktes Wissen weitgehend einer unmittelbaren Erfahrung entzieht. Deswegen kann es auch nur bedingt und nur in ganz wenigen Fächern beiläufig erworben werden. Wenn die Universität informell erworbene Kompetenzen nur in eingeschränktem Masse anerkennt, verfügt sie über den Vorteil, ihre Weiterbildungsangebote klar gegenüber jenen der Fachhochschulen abgrenzen zu können. Diese betrachten in zahlreichen Studiengängen Berufserfahrungen als Teil des Studiums. Dass dadurch die Studiengänge mit vergleichbaren Titeln auch billiger werden, ist zwar ärgerlich, aber nicht zu vermeiden. Unbestritten ist jedoch auch in der universitären Weiterbildung, dass es notwendig ist, die Lernumgebungen für die Teilnehmenden so zu gestalten, dass diese ihr Erfahrungswissen kreativ in den Lernprozess einbringen können.

Das Kompetenzzentrum für Public Management der Universität Bern (KPM) widmet sich ganz der Staats- und Verwaltungsführung. Im Mittelpunkt stehen Fragen wie: Was heisst gute Staatsführung, wann lohnt sich eine Gemeindefusion, wie arbeiten Gerichte effizienter? Die Forschenden am KPM vermitteln dabei ihr Wissen in die Praxis: In verschiedenen Weiterbildungsprogrammen werden Führungskräfte geschult und Behörden beraten. Das KPM wird vom Bund mitfinanziert und ist seit über fünf Jahren eine wichtige Anlaufstelle im Politzentrum Bern.

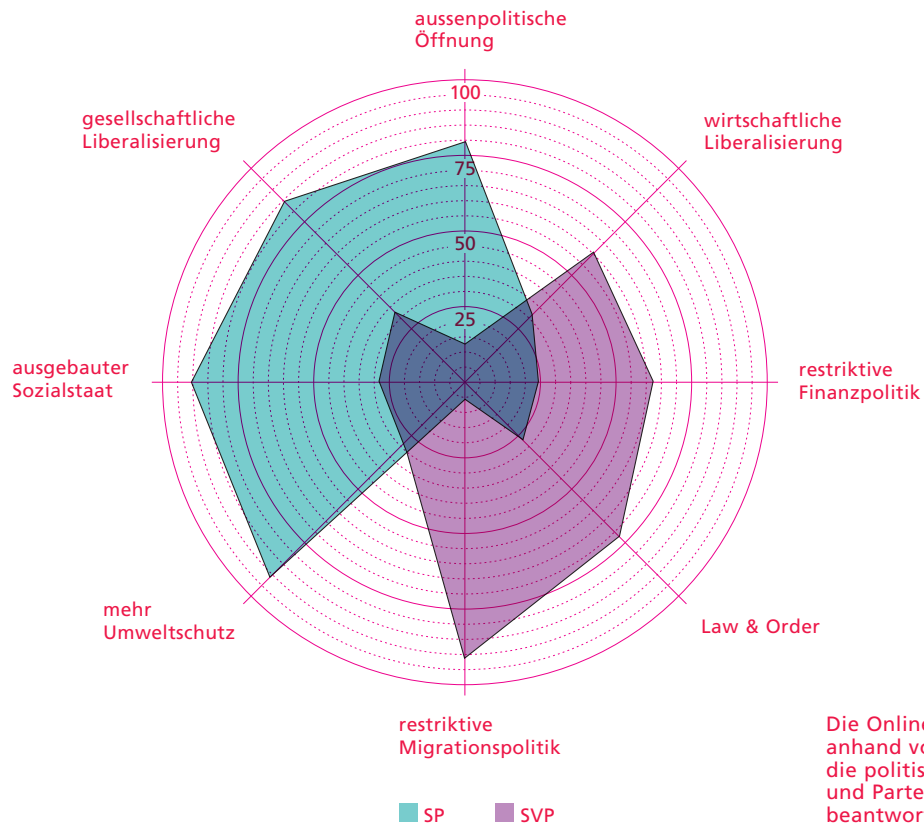
www.kpm.unibe.ch

Von guter Führung und Administration





Die Vereidigung des Bundesrates nach den Erneuerungswahlen am 12. Dezember 2007 bot ein ungewöhnliches Bild: Es fehlte noch das siebte Mitglied. Die Zahl amtierender Bundesrätinnen und Bundesräte ist auch ein Thema in der KPM-Studie zur Führung der Bundesverwaltung. Die Studie empfiehlt eine Neuzuteilung der Departemente und die Aufstockung des Bundesrates auf neun Mitglieder, um die Lasten besser zu verteilen.



Die Online-Wahlhilfe «Smartvote» erfasst anhand von Sach- und Einstellungsfragen die politischen Profile von Kandidierenden und Parteien. Wählerinnen und Wähler beantworten anschliessend dieselben Fragen, worauf «Smartvote» diejenigen Kandidierenden mit der ähnlichsten politischen Ausrichtung empfiehlt. Im Bild: «Smartvote»-Darstellung der Positionierung von SP und SVP.



Die externe und interne Kommunikation ist eine der Kernaufgaben der Bundeskanzlei. Sie berät und unterstützt zudem den Bundesrat bei der Planung von Amtsgeschäften. Gemäss KPM soll sie diesen entlasten, indem sie mehr departementsübergreifende Projekte koordiniert.



Der Kanton Bern möchte die Zahl der Gemeinden von heute 395 auf 300 senken. Momentan laufen 27 Fusionsprojekte mit insgesamt 101 Gemeinden. Die Gemeinde Albligen im Schwarzenburgerland klärt mit Hilfe des KPM ab, ob sie sich einer Nachbargemeinde anschliessen oder selbstständig bleiben will. Im Herbst 2008 wird Albligen darüber befinden.

Behörden erforschen und effizienter machen

Das Kompetenzzentrum für Public Management (KPM) nimmt Politik und die öffentliche Verwaltung unter die Lupe. Es analysiert und berät Institutionen vom Bundesrat bis zur Gemeinde und verbindet dabei Recht, Ökonomie und Politik. Im Auftrag des Bundesrates untersuchte das KPM auch die Führung der Bundesverwaltung – und entdeckte dabei Verbesserungspotenzial.

Sieben Departemente, sieben Bundesräte, alle gleichgestellt und gesamtverantwortlich: Seit hundertfünfzig Jahren haben sich die Struktur der Schweizer Landesregierung und der Bundesverwaltung kaum verändert. Dieses austarierte Modell genügt aber den heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anforderungen nicht mehr. So kam es in den vergangenen Jahren zu mehreren Reformen – aber nicht überall: «Im Gegensatz zu Reformen der Verwaltung, des Parlaments und der Justiz wurde bisher noch keine Regierungsreform durchgeführt», meint Prof. Andreas Lienhard, Staats- und Verwaltungsrechtsprofessor des KPM. Zusammen mit Dr. Adrian Ritz und Dr. Reto Steiner ist er für die Geschäftsleitung zuständig und trägt gemeinsam mit insgesamt 18 Mitarbeitenden dazu bei, die öffentliche Verwaltung und Politik «kundenorientierter» und leistungsfähiger zu machen. Dies tut das KPM durch seine Berater- und Dienstleistungsfunktion, aber auch durch interdisziplinäre Lehre, Forschung und Weiterbildung.

Eine Regierungsreform empfehlen

Eine grössere Untersuchung zur Führung der Bundesverwaltung im Auftrag des Bundesrates hat das KPM gerade eben abgeschlossen. Es galt herauszufinden, inwiefern die Bundesverwaltung den Ansprüchen einer modern geführten Verwaltung entspricht. Dabei zeigte sich, dass die Doppelrolle des Bundesrates problematisch ist: Einerseits orientieren sich die Bundesratsmitglieder als Interessensvertreter ihres jeweiligen

Departementes stark an dem, was die Öffentlichkeit als wichtig erachtet. Andererseits muss der Bundesrat dafür sorgen, dass die Departemente die Dienstleistungen des Staates möglichst effizient und transparent erbringen. In Interviews mit Chefbeamten wurde in den Departementen das Fehlen einer einheitlichen Führungskultur des Bundesrates kritisiert. Daher kommen die Experten zum Schluss: Der Bundesrat solle für eine wirkungsorientierte Verwaltung einheitliche Richtlinien und Instrumente festlegen – aber zusätzlich auch bei sich selber ansetzen: «Wir haben dem Bundesrat eine Regierungsreform empfohlen», sagt Lienhard. Nötig sei eine Neuzuteilung der Departemente, sowie die Erhöhung von sieben auf neun Bundesratsmitglieder, oder eine zweistufige Regierung mit Ministerebene. Dies würde die Lasten besser verteilen und es dem Kollegium ermöglichen, sich neben der Führung der Departemente vermehrt mit Bundesratsgeschäften zu befassen. Die Interviews in der Bundesverwaltung haben denn auch gezeigt, dass dem Bundesrat mangelnder Reformwille attestiert wird. «Mit klaren Zeichen zur Reform und mit Massnahmen bei schwergewichtigen Themen könnte der Bundesrat jedoch dieser Kritik entgegenhalten», ist Adrian Ritz überzeugt.

Online-Demokratie untersuchen

Auch Studierende geben Impulse zu einer Verbesserung von politischen Abläufen: Aus einer privaten Initiative von Mitarbeitenden und Studierenden der Universität Bern entstand 2003 das Projekt «Smartvote». Es handelt sich dabei um eine wissenschaftlich konzipierte Online-Wahlhilfe für kommunale, kantonale und nationale Wahlen in der Schweiz. Das Projekt wird heute von einem politisch neutralen Verein mit Sitz in Bern betrieben. «Smartvote» soll die Transparenz vor den Wahlen verbessern und den Wählerinnen und Wählern eine neue Art des gezielten Auswählens von Kandidierenden und Parteien ermöglichen. Anlässlich der National- und Ständeratswahlen 2007 wurde die Online-Wahlhilfe rund eine Million Mal

benutzt – eine Vervielfachung gegenüber den Wahlen von 2003, bei denen «Smartvote» zum ersten Mal angeboten wurde. Wie sich «Smartvote» auf das Wählerverhalten und die Demokratie auswirkt, wird nun im Rahmen eines Nationalfonds-Projekts in Zusammenarbeit mit dem KPM untersucht. Es soll unter anderem folgende Fragen beantworten: Wer benutzt «Smartvote»? Antworten die Kandidierenden und Parteien auf die Standard-Fragen ehrlich oder strategisch? Vermag «Smartvote» das Interesse an der Politik zu steigern?

Gemeindefusionen begleiten

Einen weiteren Fokus seiner Forschung und Beratung richtet das KPM auf Gemeindefusionen. Wie ein von Reto Steiner durchgeführtes Gemeindefusion-Monitoring zeigt, hat sich in den letzten fünf Jahren jede dritte Gemeinde der Schweiz mit diesem Thema befasst, und jede fünfte ist an einem konkreten Fusionsprojekt beteiligt. Diesen Trend erklärt Steiner mit einer steigenden Belastung der kommunalen Gremien und der finanziellen Situation. Hinzu kommt, dass es immer schwieriger wird, genügend Personen für die Gemeindefusion zu rekrutieren. «Ein Alarmzeichen», findet Steiner. Dennoch sollten die Kantone die Gemeinden nicht mit Zwang dazu bringen, sich zusammenzuschliessen, sondern vielmehr Anreize dafür schaffen. Dies führe eher zum Erfolg, genauso wie wenn sich eine starke Zentrums-gemeinde mit schwächeren Nachbarn verbindet. «Nicht unterschätzen darf man auch die «Argumente des Herzens», wie die lokale Identität.» Und entgegen vieler Befürchtungen führe eine Gemeindefusion nicht zu einem Verlust der Autonomie: «Man entscheidet eigenständig über ein grösseres Gebiet und verfügt über mehr Mittel.» Steiner rechnet mit einer starken Zunahme von Gemeindefusionen: «Von heute über 2'700 Gemeinden werden es in den nächsten zehn Jahren weniger als 2'000 sein. Dies stärkt die Gemeindestrukturen in der Schweiz.»

Schlaflose Nächte,
körperliche

Wenn die Arbeit zuviel wird

Beschwerden, Depressionen: Die negativen Folgen von Stress schlagen in der Schweiz mit jährlich 4 Milliarden Franken zu Buche. Ein Team des Psychologischen Instituts der Universität Bern gibt Gegensteuer. Seit zehn Jahren begleitet es über 400 Berufstätige und untersucht den Zusammenhang zwischen Arbeitsstress und Wohlbefinden, Leistung und Gesundheit. Um die Erkenntnisse daraus umzusetzen, bieten die Forschenden auch praktische Hilfe bei der Stressbewältigung an.

www.aop.psy.unibe.ch

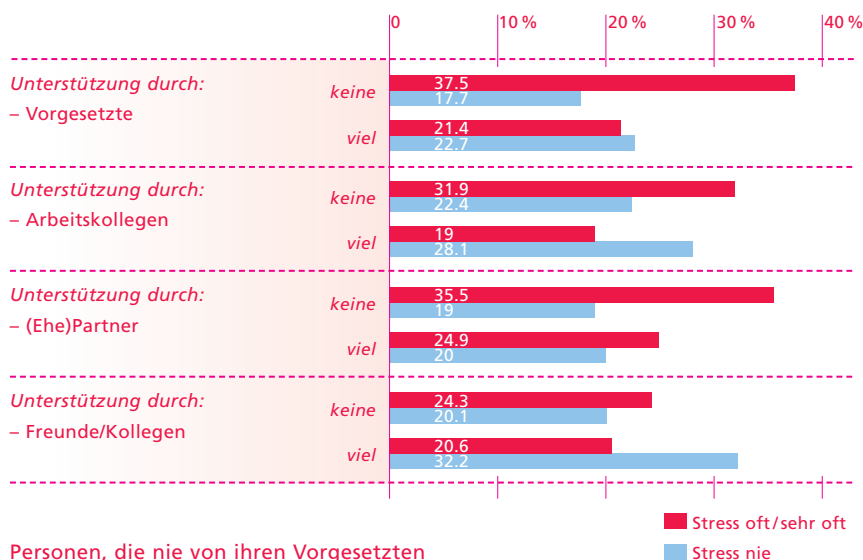


Stress ist nicht gleich Stress – wenn die Belohnung stimmt, lässt sich eine hohe Arbeitsbelastung vorübergehend gut bewältigen. Wer jedoch auf eine hohe Arbeitslast keine oder eine als zu gering empfundene Gegenleistung erhält, ist einem erhöhten Krankheitsrisiko ausgesetzt. Es besteht dann zum Beispiel ein mehrfach erhöhtes Risiko für Herz- und Kreislauferkrankungen. Wichtig ist also eine Balance zwischen Anstrengung und Belohnung – zum Beispiel in Form von Lohn, einer Beförderung, einem gesicherten Arbeitsplatz sowie in Form von Anerkennung und Wertschätzung.

Eine Möglichkeit der Messung von Stress besteht darin, dass die Probandinnen und Probanden unter Zeitdruck Aufgaben lösen müssen (wie Rechenaufgaben, Gedächtnisaufgaben oder ähnliche). Dabei lassen sich auch ihre Hirnströme oder Puls und Blutdruck erfassen.



Stress und soziale Unterstützung



Personen, die nie von ihren Vorgesetzten unterstützt werden, fühlen sich häufiger «oft» oder «sehr oft» gestresst als solche, die häufig entlastet werden. Auch scheint die Unterstützung aus dem beruflichen Umfeld eine wichtigere Rolle bei der Bewältigung von Stress zu spielen als die Unterstützung durch Familie und Freunde. Quelle: seco (2000).

Eine Studie von Berner Psychologinnen zu den Zusammenhängen zwischen Arbeit und Familie hat gezeigt, dass die Arbeitswelt das Familienleben bedeutend häufiger belastet als die Familie die Arbeit. Dabei gibt es keine geschlechts-spezifischen Unterschiede.



Die Universität Bern hilft, Stress abzubauen

Zu viel Stress am Arbeitsplatz ist nicht nur ungesund, er verursacht auch Kosten in Milliardenhöhe. Diese Einsicht ist zwar nicht neu. Aber Forschende der Universität Bern liefern die wissenschaftlichen Grundlagen – und zeigen Lösungen auf. Eine Kernaussage: Wertschätzung ist ein wichtiger Wirtschaftsmotor.

Fast die Hälfte aller Erwerbstätigen in der Schweiz leidet unter starker nervlicher Belastung. Für 10–15 Prozent ergeben sich daraus gravierende Probleme. Laut Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) schlagen der Stress am Arbeitsplatz und die dadurch verursachten Ausfälle mit rund 4 Milliarden Franken jährlich zu Buche. Stress stellt auch die Wissenschaft vor eine Herausforderung: Da es sich um ein subjektives Empfinden handelt, das von verschiedenen Faktoren abhängt, ist er nicht leicht zu definieren. Die Abteilung Arbeits- und Organisationspsychologie der Universität Bern befasst sich seit Jahren mit dem Thema «Stress am Arbeitsplatz». Ein Schwerpunkt der Forschung gilt dem Zusammenhang zwischen Arbeitsstress und Wohlbefinden, Gesundheit und Leistung. Dabei zeigt sich: Neben den klassischen Stressfaktoren wie Überlastung oder schlecht funktionierender Arbeitsorganisation spielen fehlende Wertschätzung und Anerkennung eine wichtige Rolle.

Einstellungen ändern sich nur langsam

Obwohl Stress als Gesundheitsrisiko mittlerweile erkannt wurde, gehört er für viele so selbstverständlich zum Arbeitsalltag wie die Lohnüberweisung am Ende des Monats. Wer unter den steigenden qualitativen und quantitativen Anforderungen leidet, stösst oft auf Unverständnis. So werden Väter, die weniger arbeiten wollen, oft noch immer als weniger leistungswillig und -fähig stigmatisiert. «Hier ist Umdenken angesagt», meint Prof. Norbert Semmer, Leiter der Abteilung Arbeits- und Organisationspsychologie.

Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Stress und Gesundheit seien aber nicht leicht zu vermitteln: «Unternehmen, Politik und Öffentlichkeit reagieren häufig nur auf akute Ereignisse.» Einzelfälle – etwa das Burnout-Bekenntnis des früheren FDP-Präsidenten Rolf Schweizer – beeindruckten oft mehr als Zahlen und allgemeine Resultate. Sie tragen allerdings dazu bei, wissenschaftliche Grundlagen zu Stress zu verbreiten – auch, weil sie gängige Vorurteile brechen. «Gerade im Fall Schweizer konnte niemand sagen: Der war halt nicht belastbar», so Semmer. Doch: «Grundlegende Einstellungen ändern sich nur sehr langsam.» Umso wichtiger ist es, die Erkenntnisse detailliert abzustützen. Genau dies tun die Berner Psychologen. Ihre Untersuchungen umfassen Fragebögen, Tagebuchaufzeichnungen sowie Hormon- und Blutdruckmessungen. Sie untersuchen Erwerbstätige aus vielen Bereichen, und sie analysieren tägliche Schwankungen im Stresserleben ebenso wie kumulierte, chronische Belastungen über mehrere Jahre. Und so können sie einerseits zeigen, dass Konflikte in der Arbeit sich in erhöhtem Blutdruck an arbeitsfreien Tagen niederschlagen, folglich die Erholung beeinträchtigen können – und andererseits, dass chronischer, über Jahre andauernder Stress mit mehr psychosomatischen Beschwerden einhergeht.

Wann «lohnt» sich Stress?

Die Frage ist aber nicht nur: «Kann ich den Stress aushalten?», sondern auch: «Lohnt es sich, ihn auszuhalten?». Die einfache Antwort: Ja, wenn die Gegenleistung stimmt. Das kann die negativen Folgen nachweisbar mildern – natürlich nur, so lange der Stress nicht extrem ist. Zu den Gegenleistungen gehört wiederum die Anerkennung – nebst dem Lohn, dem beruflichen Status und der Sicherheit des Arbeitsplatzes. Anerkennung meint aber nicht nur ein gutmütiges Auf-die-Schulter-Klopfen. «Es heisst auch: Interesse an der Arbeit einer Person zeigen, ihre Probleme ernst nehmen, sie um Rat fragen, ihr Spielraum für eigene Entscheidungen geben und Bevormundung vermeiden», so die

Forschenden. Dabei ist psychologisches Geschick gefragt. Wer sich zum Beispiel wochenlang mit einem schwierigen und belastenden Problem herumgeschlagen hat, für den kann es dann kränkend sein, nach zwei Minuten zu hören: «Sie müssen doch nur...». Durch solche gut gemeinten, aber vorschnellen Ratschläge wird oft fehlende Wertschätzung vermittelt.

Wie Hilfe geboten wird

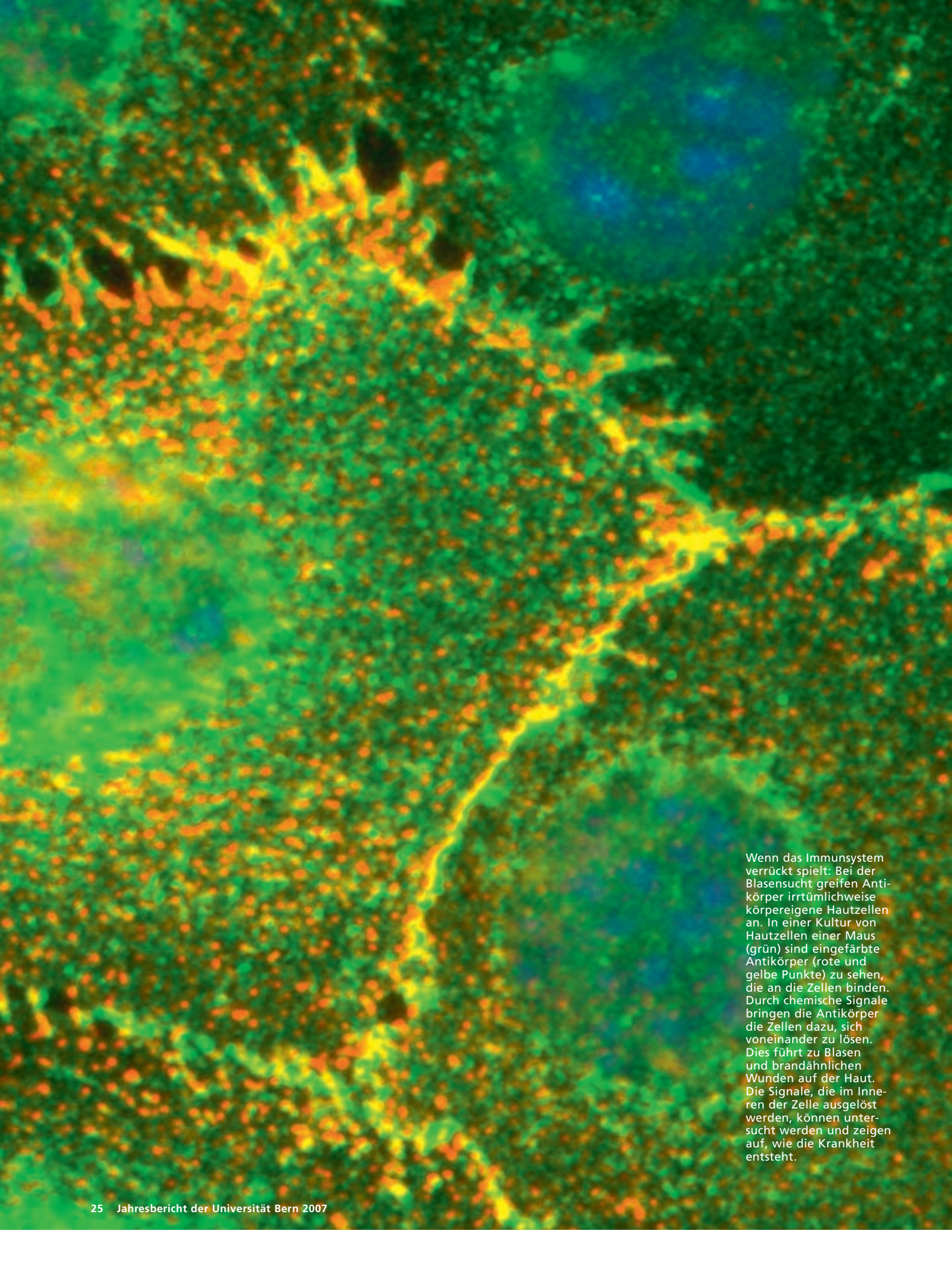
Im Alltag lassen sich diese – nur auf den ersten Blick simplen – Erkenntnisse oft nicht leicht umsetzen. Deshalb gewinnt das Stress-Management in Unternehmen immer mehr an Bedeutung. Das Programm «Stressnostress» ermöglicht Unternehmen und Einzelpersonen per Internet eine Selbstanalyse, bietet Feedback und Beratung. Daran sind unter anderen das Seco, die Suva, die Schweizerische Gesellschaft für Arbeitsmedizin und der psychologische Dachverband FSP beteiligt – und auch die Berner Uni-Abteilung für Arbeits- und Organisationspsychologie. Diese bietet auch Kurse zur Stressbewältigung an – auf individueller wie auf Unternehmensebene. Auch als Mitglied der eidgenössischen Arbeitskommission kann Semmer seine Erkenntnisse einfließen lassen. Und derzeit wird zusammen mit der Stiftung «Gesundheitsförderung Schweiz» und dem Institut für Arbeitsmedizin ein vertieftes Stress-Analyse-Instrument für Unternehmen erarbeitet. Für Semmer ist klar: Die Stressforschung ist für die Universität Bern ein wichtiges Profilierungsmerkmal. Sie bearbeitet ein wichtiges Thema, und sie schlägt dabei eine Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis.

Forschenden im
Labor der Moleku-

Isolierte Mäusezellen helfen Tier und Mensch

laren Dermatologie der Berner Vetsuisse-Fakultät ist es gelungen, Hautzellen von Mäusen zu isolieren, die in Kultur lange überleben. Diese Zellen können deshalb anstelle von Labortieren für Experimente verwendet werden. Dank diesem Verfahren lassen sich Krankheiten wie Krebs, aber auch die Funktion von Stammzellen genauer unter die Lupe nehmen. Mit Hilfe der isolierten Mäusezellen konnte ebenfalls einer der Auslöser der «Blasensucht» identifiziert werden, einer seltenen, schweren Hautkrankheit, die bei Mensch und Tier auftritt.

www.itpa.vetsuisse.unibe.ch



Wenn das Immunsystem verrückt spielt: Bei der Blasensucht greifen Antikörper irrtümlichweise körpereigene Hautzellen an. In einer Kultur von Hautzellen einer Maus (grün) sind eingefärbte Antikörper (rote und gelbe Punkte) zu sehen, die an die Zellen binden. Durch chemische Signale bringen die Antikörper die Zellen dazu, sich voneinander zu lösen. Dies führt zu Blasen und brandähnlichen Wunden auf der Haut. Die Signale, die im Inneren der Zelle ausgelöst werden, können untersucht werden und zeigen auf, wie die Krankheit entsteht.

Für die Analyse werden Hautstammzellen frisch aus der Haut von Mensch oder Tier gewonnen und anschliessend in Nährlösungen kultiviert, welche speziell auf die Bedürfnisse dieser Zellen abgestimmt sind. Ein Hautstück in der Grösse von einem halben Quadratcentimeter reicht hierbei aus, um die Zellen erfolgreich zu vermehren und zellbiologisch zu analysieren.



Typische Symptome der Blasensucht in einem frühen Stadium. Da es sich um eine Immunkrankheit handelt, wird sie mit starken Medikamenten bekämpft, die das Immunsystem des Körpers unterdrücken. Berner Forschende haben nun einen der Krankheits-Auslöser identifiziert. Mit diesem Wissen kann eine neue, gezielte Therapie entwickelt werden.



Blasensucht schädigt auch Stammzellen: Hautstammzellen können sich beliebig oft teilen und bilden somit grössere Kolonien als andere Zellen. Auf den Kulturplatten sind diese Kolonien als grosse rosa Kreise erkennbar. Die mit Antikörpern der Blasensucht behandelten Zellen (links) bilden nun deutlich weniger grosse Kolonien als Kontroll-Zellen (rechts).

Durchbruch dank hautnaher Forschung

Manchmal lohnt es sich, genauer hinzusehen: Bei der Erforschung einer seltenen, bisher ungeklärten Hautkrankheit kam Erstaunliches heraus. Durch ein neues Verfahren wurden Labortiere durch Zellkulturen ersetzt, eine Spin-off-Firma gegründet und die Erkenntnisse dienen auch der Stammzellforschung.

Es begann mit Hundezellen: Anhand dieses Materials fing Prof. Eliane Müller, Leiterin des Labors der Molekularen Dermatologie an der Berner Vetsuisse-Fakultät an, die Blasensucht zu erforschen. Die Blasensucht (*Pemphigus vulgaris*) ist eine seltene Hautkrankheit, die bei Mensch und Tier auftritt und unbehandelt in den meisten Fällen zum Tod führt. Sie verursacht schmerzhafte Blasen auf der Hautoberfläche, die aufplatzen und offene Wunden bilden. Es handelt sich dabei um eine Autoimmunkrankheit, bei der das Abwehrsystem des Körpers die eigene Haut irrtümlicherweise als zu bekämpfenden Fremdkörper behandelt und dadurch einen Verlust der Oberhaut mit ausgedehnten, schlecht heilenden Wunden auslöst. Behandelt wird die Krankheit mit starken Medikamenten, die unspezifisch die Abwehrkräfte des Körpers unterdrücken. Mit der Erforschung dieser Krankheit wollte die Universität Bern einen Beitrag leisten zur Untersuchung sogenannter «orphan diseases» (von orphan=Waise und disease=Krankheit). «Orphan diseases» sind sehr seltene Krankheiten, die bislang von der Pharmaindustrie nicht «adoptiert» wurden, da die Entwicklung eines Medikaments nur wenig Gewinn verspricht.

Zellkulturen ersetzen Versuchstiere

Um die Entstehung der Blasensucht besser zu verstehen, war das Team um Eliane Müller auf Hautzellen von Mäusen angewiesen. Zur selben Zeit hatten Forscher am deutschen Max-Planck-Institut eine genetisch veränderte Maus mit einem Hautproblem gezüchtet. Anhand dieser Maus sollte die Erneuerung der

Haut – die Basis zum Verständnis von Hautkrankheiten – erforscht werden. Um jedoch auf Tierexperimente verzichten zu können, versuchten die deutschen Forscher die Hautzellen dieser Maus zu isolieren; es gelang ihnen jedoch nicht, die Zellen im Reagenzglas am Leben zu erhalten. Genau an diesen Zellen waren auch die Berner für die Erforschung der Blasensucht interessiert. Sie schafften es tatsächlich, die Mäusezellen zu isolieren und über längere Zeit zu kultivieren. «Niemand glaubte damals, dass das möglich wäre», freut sich Eliane Müller noch heute. Nach der Publikation der Zellisolationsmethode im renommiertesten Fachjournal für Haut und Hautkrankheiten interessierten sich Forschungslabors weltweit für die Zellen aus Bern. Als Folge gründete Eliane Müller zusammen mit ihren Kollegen eine Spin-off-Firma, die Zellen verkauft und heute vor allem Nährlösungen entwickelt, die weltweit vertrieben werden.

«Kleine» Forschung mit grosser Wirkung

Dank der isolierten Mäusezellen konnte das Berner Team einen zentralen Auslösemechanismus der Blasensucht identifizieren. Der Mechanismus, soweit erkannt, ist beim Menschen wie auch beim Hund und der Maus identisch. Daran beteiligt ist ein bestimmtes Molekül, das durch die eigenen Antikörper fälschlicherweise aktiviert wird und Signale auslöst, welche die Haut schädigen. Um die Krankheit zu heilen, genügt es das Molekül zu hemmen. Mit diesem neuen Ansatz, der als Patent hinterlegt wurde, lässt sich nun ein Medikament mit gezielter Wirkung entwickeln. Mittlerweile hat die Vetsuisse-Fakultät einen Forschungsschwerpunkt ins Leben gerufen, der Forscherinnen und Kliniker über die Fakultät hinaus mit dem Ziel vereint, die Entstehungsmechanismen von Hautkrankheiten besser zu verstehen und gezielt neue Arzneien zu suchen. Zudem ist das Berner Labor seit diesem Jahr Partner eines europäischen Konsortiums, das die Blasensucht im Rahmen eines EU-Forschungsprojekts weiter untersuchen will. Seit kurzem

lohnt es sich auch für pharmazeutische Unternehmen, Medikamente für seltene Krankheiten zu produzieren: Auf europäischer Ebene wurden durch die finanzielle Unterstützung von Entwicklung, Zulassung und Vermarktung solcher Medikamente wirtschaftliche Anreize geschaffen. Die Forschung an einer seltenen Hautkrankheit an der Universität Bern hat somit zu einer ganzen Reihe von Entwicklungen mit nationaler und internationaler Ausstrahlung geführt. Für ihre Arbeit erhielten Eliane Müller und ihr Team letztes Jahr den Berner «Ypsomed Innovationspreis».

Interessant für die Stammzellforschung

Eine weitere Erkenntnis aus den Untersuchungen ist, dass Blasensucht-Patienten einen sehr hohen Anteil eines bestimmten Moleküls aufweisen, das als Mitverursacher von Krebs bekannt ist. Dieses Molekül hat aber auch eine andere Eigenschaft: Es reguliert die adulten Stammzellen und schaltet sie ein. Adulte Stammzellen stammen im Gegensatz zu embryonalen Stammzellen von Erwachsenen, haben eine sehr hohe Lebensdauer und eine grosse Fähigkeit, Zellschäden zu reparieren. «Sie sind deshalb Hoffnungsträger der Regenerativmedizin», erklärt Müller. «Es ist möglich, dass uns die Blasensucht-Patienten ein ausgezeichnetes menschliches Modell liefern, um die Aktivierung der Stammzellen in der Haut zu studieren.» In diese Richtung wird die weitere Forschung am Berner Labor der Molekularen Dermatologie gehen. «Wenn wir diese Prozesse verstehen», so Müller, «werden wir einen massgeblichen Schritt weitergekommen sein.»

Die Universität Bern in Bildern – Rückblick auf das Jahr 2007

Fledermäuse, fürstlicher Besuch und ein früher Semesterbeginn: Neben vielbeachteten Forschungsergebnissen und Anlässen gab es an der Universität auch einige wichtige Neuerungen.



1



6



2



7



3



8



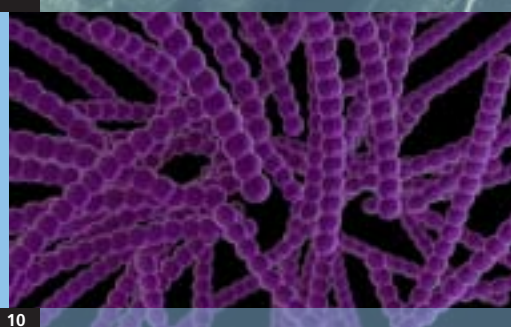
4



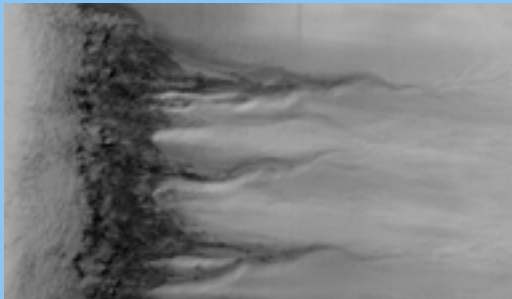
9



5



10



11



16



12



17



13



18



14



19



15



20

Das «Who is Who» der Gelehrten

Im Januar erhält das geisteswissenschaftliche Forschungsprojekt «Repertorium Academicum Germanicum» (RAG) 2.8 Millionen Euro aus dem deutschen Akademienprogramm gesprochen. Historiker erforschen die Gelehrtenbiografien des Spätmittelalters, um dereinst die Geschichte der Gelehrten, ihres Wissens und ihrer gesellschaftlichen Wirkung abzubilden.

1 Im Bild: Gedenktafel von Johannes Mainberger, Professor für Kanonistik (18. Jh.).

Bibliothekswesen wird koordiniert

Anfang Jahr hat die Universität ein neues Bibliothekssystem: Bis Ende 2009 werden alle rund 50 Bibliotheken mit insgesamt über 4 Millionen Büchern und Medien in die neue Universitätsbibliothek (UB) zusammengeführt.

2 Im Bild: Schultheissen-Saal in der Zentralbibliothek.

Fledermäuse jagen Zugvögel

Im Februar entdeckt eine internationale Forschergruppe mit Berner Beteiligung ein überraschendes Beuteverhalten bei Fledermäusen: Der im Mittelmeerraum lebende Riesenabendsegler, die grösste europäische Fledermaus, jagt nächtlich fliegende Zugvögel. Die Forscher beschreiben das Verhalten als einzigartige ökologische Nische.

3 Im Bild: Riesenabendsegler.

Geschichtstage in Bern

Mitte März ist die Universität Bern Gastgeberin der 1. Schweizerischen Geschichtstage. Über 500 Interessierte hören Vorträge von 60 Referierenden aus mehr als zehn Ländern. Sie diskutieren das Verhältnis von Kontinuität und Wandel in der Geschichte und gehen der Frage nach, wieviel Geschichte die moderne Wissensgesellschaft braucht.

4 Im Bild: Empfang im Foyer.

Was im Bett (nicht) läuft

Die Psychologin Dania Schifftan befragt in ihrer Lizentiatsarbeit 6'350 Frauen und Männer aus der Deutschschweiz via Internet über ihr Sexualverhalten. Die im April publizierte Studie fördert Zufriedenheit bei Paaren und Unzufriedenheit bei Singles zutage sowie eine erschreckend hohe Zahl an strafbaren Handlungen gegen die sexuelle Integrität.

5

Fürstlicher Besuch bei den Klimaforschern

Anlässlich seiner offiziellen Staatsvisite besucht Fürst Albert II. von Monaco am 4. Mai die Abteilung Klima- und Umweltphysik. Zusammen mit Umweltminister Moritz Leuenberger lässt er sich die aktuelle Klimaforschung erläutern und verfolgt live zwei Messungen an antarktischem Eis. Der klimapolitisch engagierte Fürst lobt die hohe Qualität der Berner Klimaforschung.

6

Kampf der Unlauterkeit

Seit Juni hat die Universität Bern einen Integritätsbeauftragten: Hans-Ulrich Güdel, emeritierter Professor, wacht über die wissenschaftliche Integrität. Er beurteilt ab sofort Meldungen über Unlauterkeit im Umgang mit Forschungsdaten wie zum Beispiel Plagiate und leitet gegebenenfalls ein Verfahren ein.

7

Ratten sind kooperativ

Ratten helfen Artgenossen, wenn ihnen zuvor selber geholfen wurde – selbst wenn sich die Ratten nicht kennen: Dieses gegenseitig kooperative Verhalten konnte jetzt bei Tieren erstmals nachgewiesen werden. Die bahnbrechenden Resultate einer Forschergruppe aus der Abteilung Verhaltensökologie des Berner Zoologischen Instituts werden im Juli publiziert.

8 Im Bild: Wanderratte in der Ethologischen Station Hasli.

EPICA: 800'000 Jahre altes Eis

Im Juli erreicht das europäische Eiskern-Bohrprojekt EPICA, an dem die Abteilung für Klima- und Umweltphysik massgeblich beteiligt ist, einen weiteren Meilenstein: Die Bohrungen liefern Aufschluss über die Klimaentwicklung der Erde in den letzten 800'000 Jahren. Die Ergebnisse zeigen, dass natürliche Temperaturschwankungen vor allem durch astronomische Faktoren wie die Neigung der Erdachse bestimmt werden.

9

Wie Bakterien medikamentenresistent werden

Zwei Berner Infektiologinnen entdecken im August, wie Bakterien sich gegen Medikamente wehren: Bei Streptokokken, einem der wichtigsten Auslöser von Lungenentzündungen, weisen sie sogenannte «Subpopulationen» nach. Diese entwickelt der Erreger gegen Medikamente als eigentliche «Testmodelle», um möglichst resistent zu werden.

10

Im Bild: Streptokokken-Stamm.

Wasserspuren auf dem Mars entpuppen sich als Erdrutsche

Mitte September zerstreut ein internationales Forscherteam mit Berner Beteiligung die Hoffnung, dass Schuttablagerungen auf dem Mars auf kürzlich erfolgte Wasserströme zurückzuführen sind. Neue, schärfere Bilder einer Kamera an der «Mars Renaissance Orbiter»-Sonde der NASA entlarven die Wasserspuren als Erdrutsche.

11 Im Bild: Wasserrinne auf dem Mars – die neuesten Ablagerungen stammen von Erdrutschen.

Früher Semesterbeginn

Durch die Umstellung der Semesterdaten beginnt das Studienjahr bereits im September. Den 2'700 Erstsemestrigen verteilen Angestellte der Universität am 21. September, dem Tag des Studienbeginns, ein T-Shirt als Willkommensgeschenk. Gleichentags findet auch die Jahresmedienkonferenz der Universitätsleitung statt.

12

Universität eröffnet neues Klimazentrum

Feierlich wird am 9. Oktober das «Oeschger Centre for Climate Change Research» eröffnet. Hier laufen in Zukunft die Klima- und Klimafolgeforschung aus verschiedenen Instituten zusammen. Durch die zwei Millionen Franken, die dem Klimazentrum jährlich zur Verfügung stehen, stärkt die Universität einen ihrer strategischen Schwerpunkte.

13 Im Bild: Ehrensator Alfred Bretscher mit den Töchtern von Hans Oeschger.

Hausarztmedizin wird obligatorisch

An einer Medienkonferenz am 26. Oktober lancieren die Medizinische Fakultät und die Fakultäre Instanz für Hausarztmedizin (FIHAM) ein schweizweites Novum: Die Hausarztmedizin wird obligatorisch im Lehrplan verankert. Mit dem neuen Ausbildungsmodell leistet die Universität Bern auch einen Beitrag gegen den Hausärztemangel.

14 Im Bild: Dekan Martin Täuber (links) und Andreas Rothenbühler von der FIHAM.

Von der Eisen- zur Denkfabrik

«Schichtwechsel»: Diesen sinnigen Titel trägt das Fest in der alten Von Roll-Fabrikhalle im November. Aus der ehemaligen Eisenfabrik entsteht ein neues Hochschulareal. Ab 2013 sollen dort 4'000 Studierende Platz finden.

15 Im Bild: Eine Band spielt zum «Schichtwechsel».

Künstliche Organe im Fokus der Medizintechnologie

Anfang November entsteht ein weiteres Kompetenzzentrum: Mit dem «Artificial Organ Center for Biomedical Engineering Research» (ARTORG Center) stärkt die Universität ihre Spitzenposition auf dem Gebiet der Medizintechnologie. Das institutionsübergreifende Zentrum mit Fokus auf künstliche Organe schafft elf neue Assistenzprofessuren.

16

Die grossen Spinnen kommen

Schlechte Kunde verbreiten im November Berner Zoologen: Etwa alle zwei Jahre – Tendenz zunehmend – siedelt sich eine neue Spinnenart in Europa an. Die meist mit Industriewaren eingeschleppten Tiere sind im Durchschnitt grösser als die einheimischen und leben häufig in Gebäuden. Durch den Klimawandel könnten auch giftige subtropische Arten in Europa heimisch werden.

17

Amerikanische Ureinwohner stammen aus Sibirien

Amerikas Ureinwohner wanderten vor etwa 11'000 Jahren von Sibirien auf den nordamerikanischen Kontinent ein. Mit populationsgenetischen Methoden bestätigt im November eine internationale Forschergruppe mit Berner Beteiligung diese wissenschaftliche Theorie.

18

Traditionelle Geburtstagsfeier

Am Dies Academicus vom 1. Dezember spricht Erziehungsdirektor Bernhard Pulver über eine Zukunft der Universität mit mehr Autonomie. Felix Frey, Vizerektor Forschung, warnt vor der schleichenden Einführung einer Zweiklassenmedizin in der Schweiz. Und Alfred Bretscher, ein Freund und Förderer der Universität, wird zum Ehrensator ernannt.

19

Im Bild: Weibel mit Ehrendoktorurkunde.

100 Jahre ZGB

Das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB) wird 100 Jahre alt. Zusammen mit dem Bundesamt für Justiz feiert die Universität am 10. Dezember den runden Geburtstag des Werks, das seinerzeit als modernstes Gesetzbuch Europas galt – und seinen Verfasser, den Berner Privatrechtsprofessor Eugen Huber (1849–1923).

20

Im Bild: Eugen Huber-Bibliothek in der UniS.

Ehrungen

Die Ehrungen während des Akademischen Jahres 06/07 wurden in der Broschüre zum 173. Dies Academicus veröffentlicht. Von September bis Ende 2007 haben ausserdem folgende Forscherinnen und Forscher Preise und Ehrungen erhalten:

Elisabeth Bäschlin

Königin Bertha-Medaille des Vereins zur Förderung von Bümpliz, Bethlehem, Bottigen und Riedbach

Prof. Dr. Thierry Carrel

Ernennung zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften

Christina Claus

Preis des Departements für Klinische Forschung für die beste Arbeit in der präklinischen Forschung

Dr. Sebastian Conus

Novartis-Posterpreis

Daniela Dissler

Preis des Departements für Klinische Forschung für die beste Arbeit einer Medizinstudentin

Felix Hauser und Prof. Dr. Rolf Weingartner

Prix Carto der Schweizerischen Gesellschaft für Kartografie für ein innovatives kartografisches Erzeugnis

Prof. Dr. Rudolf Häusler und Dr. ès. sc. Christof Stieger

KTI Medtech-Award für Innovationen in der Medizintechnik

Prof. Dr. Ernst B. Hunziker

– Ernennung zum Honorarprofessor an der Zheijang Universität in Hangzhou (China)

– Basic Science Award der Osteoarthritis Research Society International (OARSI)

Dr. phil. nat. et Dr. sci. med. Michael Ith

Preis des Departements für Klinische Forschung für die beste klinische Arbeit

Marcus Liwicki

Preis der Ehemaligen des Instituts für Informatik und Angewandte Mathematik (IAM)

Prof. em. Dr. Peter Locher

Walther Hug Preis für hervorragende rechtswissenschaftliche Leistungen

Prof. em. Dr. med. Felix Mahler

Ernennung zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Angiologie

Lorenz Malär

Anerkennungspreis der Firma REHAU für hervorragende betriebswirtschaftliche Abschlussarbeiten

Sybille Matthey

Forschungspreis Alumni Med-Bern 2007

Michael Meyer

Preis der Ehemaligen des Instituts für Informatik und Angewandte Mathematik (IAM)

Dr. iur. et lic. phil. Martino Mona

Bâloise-Wissenschaftspreis für überragende wissenschaftliche Arbeiten

Dr. Oliver Mühlemann

Starting Grant des European Research Council

Anna Katharina Münch

Young Tropical Scientist Award 2007

Dr. Klaus Oschema

Preis des Berner Mittelalterzentrums (BMZ) für junge Mediävistinnen und Mediävisten

PD Dr. Thomas Pabst

Robert Wenner-Preis 2007 der Krebsliga Schweiz

Dr. med. Jan Plock

Forschungspreis 2007 des Departements für Klinische Forschung

Prof. Dr. Cyrill Rigamonti

Prix Jubilé der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Prof. Dr. Peter Schawalder

WSAVA-Paatsama-Award der World Small Animal Veterinary Association für «excellence in the field of orthopaedic medicine and surgery»

Marie-Claude Schöpfer Pfaffen

Einmaliger Sonderpreis des Berner Mittelalterzentrums (BMZ) für eine herausragende Lizentiatsarbeit

Prof. Dr. Hans-Uwe Simon

Ernennung zum Präsidenten der European Cell Death Organization (ECDO)

Dr. Patrick Stoller

Laser/Photonik-Preis der Firma General Microtechnology and Photonics SA

Prof. Dr. Daniel Surbek

Bayer Schering Pharma Preis 2007

Markus Wälchli

Preis der 5th International Wired/Wireless Internet Communications Conference

Ernennungen

Ordentliche Professorinnen und Professoren

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Hans Vest, Strafrecht

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Jochen Bigus, Betriebswirtschaftslehre/Financial Accounting

Prof. Dr. Marco Steenbergen, Politikwissenschaft, spez. politische Soziologie

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Stephan Rohr, Physiologie

Prof. Dr. Michael Mueller, Gynäkologie und Geburtshilfe

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Virginia Richter, Neue Englische Literatur

Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Franz Caspar, Klinische Psychologie und Psychotherapie

Prof. Dr. Thomas Rammsayer, Persönlichkeitspsychologie und differentielle Psychologie

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Markus Fischer, Pflanzenökologie

Prof. Dr. Thomas Wandlowski, Physikalische Chemie

Ausserordentliche Professorinnen und Professoren

Theologische Fakultät:

Prof. Dr. Martin Sallmann, Neuere Kirchen- und Theologiegeschichte und Konfessionskunde

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Reto Föllmi,
Allgemeine Makroökonomie
Prof. Dr. Dirk Niepelt,
Allgemeine Makroökonomie

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Christoph Müller,
Experimentelle Pathologie

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Thomas Armbruster,
Mineralogische Kristallographie
Prof. Dr. Rolf Weingartner,
Hydrologie

Titular- und Honorarprofessorinnen und -professoren

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Honorarprofessur:
Prof. Dr. Aymo Brunetti,
Einführung in die Volkswirtschaftslehre

Medizinische Fakultät:

Honorarprofessuren:
Prof. Dr. Hans-Peter Kohler,
Innere Medizin
Prof. Dr. Daniel Mojon,
Ophthalmologie
Titularprofessuren:
Prof. Dr. Jürg Bernhard,
Psychoziale Medizin, spez.
Psychoonkologie
Prof. Dr. Etienne Delacrétaz,
Innere Medizin, spez. Kardiologie
Prof. Dr. Beatrice Epstein Früh,
Ophthalmologie
Prof. Dr. Marianne Geiser
Kamber, Histologie
Prof. Dr. Beat Gloor, Chirurgie
Prof. Dr. Adrian Ochsenbein,
Medizinische Onkologie
Prof. Dr. Robert Rieben,
Immunologie, spez. Transplantationsimmunologie

Prof. Dr. Maja Steinlin,
Pädiatrie, spez. Neuropädiatrie

Vetsuisse-Fakultät:

Titularprofessuren:
Prof. Dr. Mireille Meylan,
Buiatrik
Prof. Dr. Eliane Müller,
Zellbiologie

Philosophisch-historische Fakultät:

Titularprofessur:
Prof. Dr. Peter Martig,
Schriftkunde 17. – 20. Jhd,
Neue und Neueste Geschichte,
Schweizergeschichte

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Titularprofessur:
Prof. Dr. Thomas Strahm,
Theoretische Informatik und
Logik

Konferenz der Gesamtuniversitären Einheiten:

Titularprofessur:
Prof. Dr. Thomas Hammer,
Allgemeine Ökologie, spez.
Nachhaltige Regional- und
Landschaftsentwicklung

Assistenzprofessorinnen und -professoren

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Susanne Patig,
Wirtschaftsinformatik
Prof. Dr. Christine Trampusch,
Vergleichende Politik

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Christina Thurner,
Ballettformen

Rücktritte

Lehrkörper

Theologische Fakultät:

Prof. Dr. Rudolf Dellsperger,
ordentlicher Professor,
Neuere Kirchen- und Theologiegeschichte und Konfessionskunde

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Dr. Hermann Schulin,
Dozent, Einführung in Privatrecht (Ökonomen)

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Martin Abraham,
ordentlicher Professor, Soziologie
Prof. Dr. Ernst Baltensperger,
ordentlicher Professor, Volkswirtschaftslehre
Prof. Dr. Anja Tuschke,
ordentliche Professorin,
Betriebswirtschaftslehre, spez.
Organisation

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Franco Cavalli,
Titularprofessor, Innere Medizin, spez. Onkologie
Prof. Dr. Ekkehard Dreher,
nebenamtlicher Professor,
Geburtshilfe und Gynäkologie
Prof. Dr. Hans Ulrich Fisch,
ordentlicher Professor, Psychiatrie
Prof. Dr. Robert Reaney Friis,
ordentlicher Professor, Molekularbiologie
Prof. Dr. Jan-Olaf Gebbers,
Titularprofessor, Allg. Pathologie und path. Anatomie
PD Dr. Blaise Haldimann,
Privatdozent, Innere Medizin
Prof. Dr. Benedikt Horn,
Honorarprofessor, Allgemeinmedizin
PD Dr. Max Kaufmann,
Privatdozent, Chirurgie
Prof. Dr. Andrea Kurz,
ordentliche Professorin, Anästhesiologie

Prof. Dr. Werner Ringli,
Honorarprofessor, Allgemeinmedizin

Prof. Dr. Ulrich Scheurer,
ausserordentlicher Professor,
Gastroenterologie
Prof. Dr. Max Stäubli,
Titularprofessor, Innere Medizin
Prof. Dr. Hans Trachsel,
ordentlicher Professor,
Molekularbiologie
Prof. Dr. Aloys von Graffenried,
Honorarprofessor, Allgemeinmedizin
PD Dr. Edgar Wegmüller,
Privatdozent, Innere Medizin
Prof. Dr. Robert Weingart,
ordentlicher Professor, Physiologie

Vetsuisse-Fakultät:

Prof. Dr. Thomas Jungi,
ordentlicher Professor, Immunologie

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Manuel Galeote,
ausserordentlicher Professor,
Spanische Sprachwissenschaft
Prof. Dr. Werner Senn,
ordentlicher Professor, Neuere englische Literatur
Berchtold Weber,
Dozent, Einführung in die Heraldik
Max Wörnhard,
Dozent, Latein

Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Gerhard Fassnacht,
ausserordentlicher Professor,
Psychologie, spez. Psychologie Diagnostik
Prof. Dr. Rudolf Groner,
ordentlicher Professor, Allg. Psychologie, Medienpsychologie und quantitative Methodik

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Hans-Beat Bürgi,
ordentlicher Professor, Röntgenkristallographie

Prof. Dr. Gion Calzaferri,
ordentlicher Professor, Physikalische Chemie

Prof. Dr. Thomas Rychener,
Honorarprofessor, Mathematik

Wir gedenken

Prof. Dr. Kurt Bürki,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 02.02.2007

Prof. Dr. Frédéric Cornu,
nebenamtlicher ausserordentlicher Professor im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 28.06.2007

Prof. Dr. Hans Cottier,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 12.02.2007

Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich,
Honorarprofessor im Ruhestand, Theologische Fakultät, gest. am 21.10.2007

Prof. Dr. Herbert André Fleisch,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 15.05.2007

Prof. Dr. Hans Peter Gurtner,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 15.09.2007

Prof. Dr. Judith Jänoska,
nebenamtliche ausserordentliche Professorin im Ruhestand, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, gest. am 14.02.2007

Prof. Dr. Jürg Niehans,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, gest. am 23.04.2007

Prof. Dr. Oskar Oetliker,
nebenamtlicher ausserordentlicher Professor im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 19.08.2007

Prof. Dr. Hans Jakob Peter,
Titularprofessor, Medizinische Fakultät, gest. am 06.09.2007

Prof. Dr. Werner Popp,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, gest. am 15.12.2007

Prof. Dr. Rudolf Johann Ramseyer,
Honorarprofessor im Ruhestand, Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät, gest. im Mai 2007

Prof. Dr. Walter Ryser,
Honorarprofessor im Ruhestand, Rechtswissenschaftliche Fakultät, gest. am 11.08.2007

Prof. Dr. Adolf Scholl,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät, gest. am 24.09.2007

Prof. Dr. Hans Stirnemann,
nebenamtlicher ausserordentlicher Professor im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 11.08.2007

Prof. Dr. Peter Tlach,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, gest. am 12.09.2007

Prof. Dr. Egon Tuchfeldt,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, gest. am 23.08.2007

Dr. Jean Wander,
Ehrensensator, gest. am 17.09.2007

Dr. Walter Weber,
Dozent im Ruhestand, Medizinische Fakultät, gest. am 21.08.2007

Prof. Dr. Traugott Weisskopf,
ordentlicher Professor im Ruhestand, Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät, gest. am 19.08.2007

Mitarbeitende:

Brigitte Affolter,
Laborantin im Klinischen Labor DKVM, gest. am 11.09.2007

Werner Habegger,
Tierpfleger in der Wiederkäuerklinik, gest. am 31.03.2007

Monika Krebs,
Hilfslaborantin in der Veterinär-Bakteriologie, gest. am 30.06.2007

Studierende:

Nina Tamara Abegglen,
Philosophisch-historische Fakultät, gest. am 08.02.2007

Andreas Ryser,
Rechtswissenschaftliche Fakultät, gest. am 09.02.2007

Felix Storz,
Rechtswissenschaftliche Fakultät, gest. am 13.03.2007

Denise Kaspar,
Philosophisch-historische Fakultät, gest. am 24.04.2007

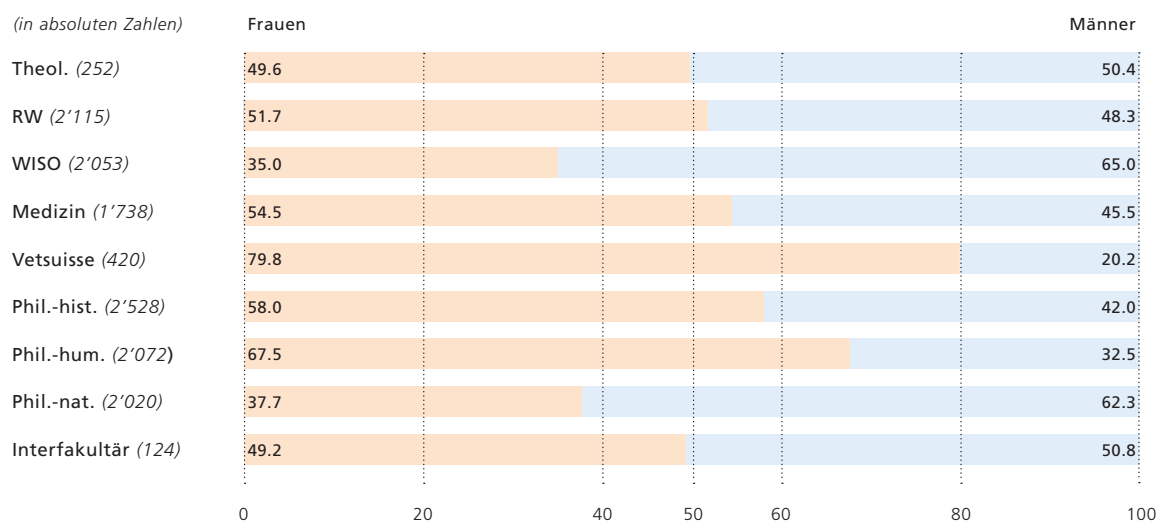
Benjamin Luterbacher,
Philosophisch-historische Fakultät, gest. am 20.09.2007

Studierende

Studierende nach Fakultät und Geschlecht (Herbstsemester 2007)

Fakultät	Total	in % nach Fak.	Männer	in %	Frauen	in %
Theol.	252	1.9	127	50.4	125	49.6
RW	2'115	15.9	1'021	48.3	1'094	51.7
WISO	2'053	15.4	1'335	65.0	718	35.0
Medizin	1'738	12.5	790	45.5	948	54.5
Vetsuisse	420	3.2	85	20.2	335	79.8
Phil.-hist.	2'528	19.0	1'062	42.0	1'466	58.0
Phil.-hum.	2'072	15.6	674	32.5	1'398	67.5
Phil.-nat.	2'020	15.2	1'258	62.3	762	37.7
Interfakultär	124	0.9	63	50.8	61	49.2
Total	13'322	100.0	6'415	48.2	6'907	51.8

Studierende nach Fakultät und Geschlecht in %



Studierende

Erstsemestrierte nach Fakultät und Wohnort (Herbstsemester 2007)

Fakultät	Kanton Bern		übrige Schweiz		Ausland		Total	WS 06/07	Diff. HS 07	
	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen				
Theologische Fakultät	21	11	6	5	3	3	30	19	55	-25
Rechtswissenschaftliche Fakultät	346	192	195	108	54	29	595	329	615	-20
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	281	91	197	77	51	22	529	190	408	121
Medizinische Fakultät	121	61	64	38	4	4	189	103	173	16
Humanmedizin	91	47	57	34	3	3	151	84	136	15
Zahnmedizin	30	14	7	4	1	1	38	19	37	1
Vetsuisse-Fakultät	16	13	47	37	5	3	68	53	70	-2
Philosophisch-historische Fakultät	180	94	194	116	40	25	414	235	460	-46
Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät	163	115	244	172	30	23	437	310	397	40
Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät	216	89	154	64	40	15	410	168	410	0
Interfakultär	2	1	4	0	0	0	6	1	-	-
Total	1'346	667	1'105	617	227	124	2'678	1'408	2'588	84

Studierende

Studienabschlüsse im Jahr 2007

Fakultät/Abteilung/ Organisationseinheit	Bachelor		Master		Lizentiat/ Diplom		Staatsexamen		Weiterbildung ¹		Doktorat		Habilitation	
	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen
Theologische Fakultät	8	6			26	14	17	10	11	2	4	1	1	
Evangelische Theologie	8	6			26	14	15	9			4	1	1	
Christkatholische Theologie							2	1						
Rechtswissenschaftliche Fakultät²	247	135	211	120	5	2	120	71	87	34	22	10	3	
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	262	76	163	52	81	25			27	1	11	3	2	
Wirtschaftswissenschaften	255	74	163	52	43	10					10	2	1	
Sozialwissenschaften	7	2			38	15					1	1	1	
Medizinische Fakultät							175	92	17	11	231	107	17	4
Humanmedizin							141	73			204	97	17	4
Zahnmedizin							34	19			27	10		
Vetsuisse-Fakultät							59	49			64	48	2	1
Philosophisch-historische Fakultät	101	69			192	123			6	1	30	15	5	
Philosophisch-humanwiss. Fakultät	42	37			133	102	1		41	27	22	7	1	
Philosophisch-naturwiss. Fakultät	92	34	24	4	194	84			30	12	114	41	6	1
Interfakultär									21	14				
Total	752	357	398	176	631	350	372	222	240	102	498	232	37	6

1 Master 124 (54 Frauen), Diplom 44 (20 Frauen), Zertifikat 72 (29 Frauen)

2 Staatsexamen: Fürsprecher/in 111 (64 Frauen), 9 Notar/in (7 Frauen)

Personal

Vollzeitstellen an der Universität 2007

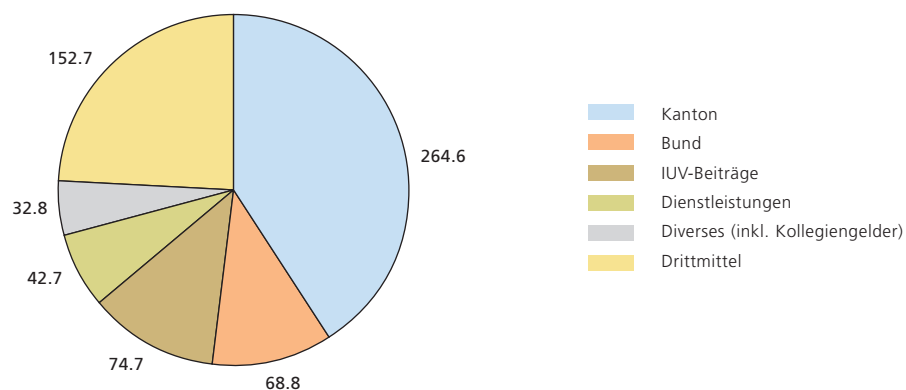
(im Jahresdurchschnitt inkl. Drittmittelangestellte)

	Theol.	RW	WiSo	Med.	Vetsuisse (Bern)	Phil. -hist.	Phil. -hum.	Phil. -nat.	Gesamt- univers. Einheiten	Zentral- bereich	Total
ordentliche ProfessorInnen	10	17	21	59	10	46	10	61	2	1	236
davon Frauen	1	4	2	6	1	10	2	5	1	0	31
ausserordentliche ProfessorInnen	1	1	1	12	8	4	4	6	0	0	36
davon Frauen	0	0	0	2	1	1	1	0	0	0	5
AssistenzprofessorInnen	0	3	8	1	0	13	4	4	0	0	34
davon Frauen	0	1	3	0	0	4	3	0	0	0	10
AbteilungsleiterInnen/ KlinikdirektorInnen	0	0	1	3	0	0	1	0	0	3	8
davon Frauen	0	0	0	1	0	0	0	0	0	1	2
Dozierende	9	14	9	99	17	20	23	52	5	13	262
davon Frauen	1	2	2	28	4	6	8	7	2	7	68
OberassistentInnen, OberärztInnen, Wiss. MitarbeiterInnen	0	10	5	73	37	21	11	59	12	29	257
davon Frauen	0	5	1	26	13	3	3	9	5	22	88
AssistentInnen	12	55	75	253	92	110	66	295	5	3	967
davon Frauen	6	22	28	114	64	53	41	82	3	3	415
HilfsassistentInnen	5	13	35	7	7	37	18	87	1	8	218
davon Frauen	3	9	14	4	5	20	12	35	1	3	106
Administratives und technisches Personal	6	26	30	521	143	40	30	235	9	262	1'303
davon Frauen	3	21	26	377	98	30	21	88	9	122	795
Total	42	141	186	1'026	313	292	167	799	35	320	3'321
davon Frauen	15	63	76	559	186	127	90	225	20	158	1'520

Finanzen

Universitätsfinanzierung 2007

Total 636.3 Mio. Franken



IUV-Beiträge: Die interkantonale Universitätsvereinbarung (IUV) von 1997 regelt die Beteiligung der Kantone an der Finanzierung: Sie bestimmt, welchen Beitrag der Heimatkanton einer Studentin oder eines Studenten zur Abgeltung der Lehrkosten bezahlen muss.

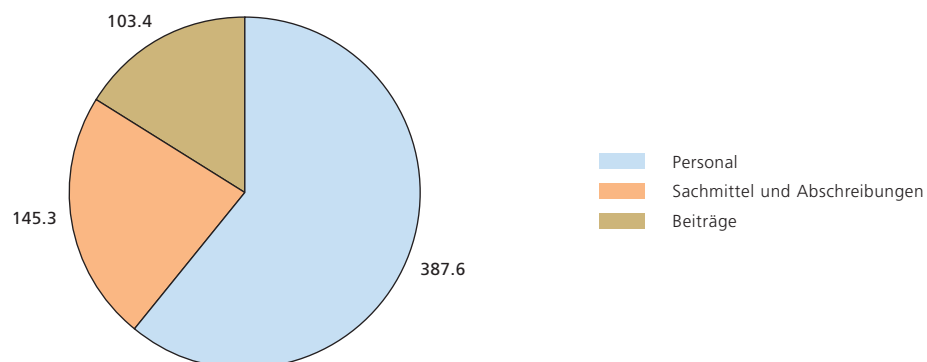
Dienstleistungen: Mehrere Institute der Universität erbringen gegenüber der Öffentlichkeit sogenannte Dienstleistungen (zum Beispiel die Zahnmedizinischen Kliniken oder das Tierspital). Die erbrachten Leistungen werden den Auftraggebern in Rechnung gestellt. Die erzielten Einnahmen sind die Dienstleistungserträge.

Drittmittel: Als Drittmittel werden Einnahmen der Universität aus Forschungsbeiträgen und Forschungsaufträgen bezeichnet. Wichtige Beitraggeber sind zum Beispiel der Schweizerische Nationalfonds, die EU, verschiedene Industriebereiche usw. Die Höhe der von der Universität eingeworbenen Drittmittel ist ein wichtiger Indikator für die Qualität der Forschung.

Bundessubventionen: Bundessubventionen werden als Grundbeiträge oder Investitionsbeiträge ausgerichtet und berechnen sich nach den im Bereich der Lehre (70%) und der Forschung (30%) erbrachten Leistungen.

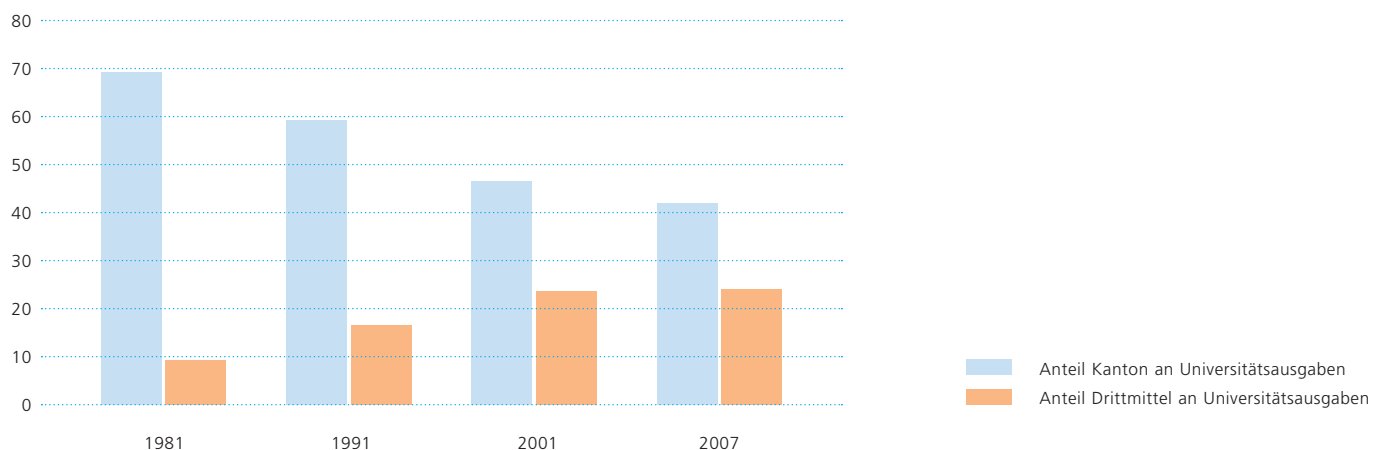
Universitätsausgaben 2007

Total 636.3 Mio. Franken



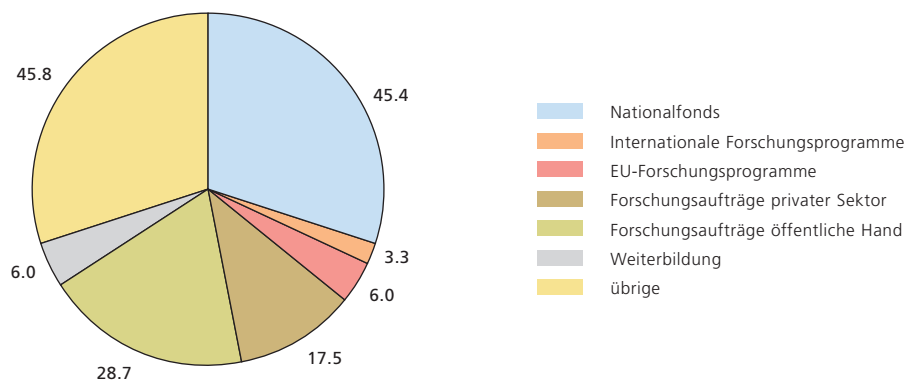
Die Beiträge umfassen hauptsächlich Zuwendungen an das Inselspital (94.6 Mio.). Der Grossteil dieser Beiträge sind Personalausgaben.

Anteile des Kantonsbeitrags und der Drittmittel an den Universitätsausgaben (in %)



Das Erwerben von Drittmitteln durch Forschungsaktivitäten spielt für die Finanzierung der Universität eine wichtige Rolle. Dies setzt eine gute Infrastruktur und einen gewissen finanziellen Handlungsspielraum voraus. Die Universität Bern ist beispielsweise Leading House von drei Nationalen Forschungsschwerpunkten (NFS), und sie ist an fünf weiteren massgeblich beteiligt.

Beitraggeber von Drittmitteln Total 152.7 Mio Franken



Die Universität Bern zeichnet sich aus durch internationale Spitzenleistungen in ausgewählten Bereichen, durch hohe Studier- und Lebensqualität und durch ein attraktives mit der Universität vernetztes Umfeld. Bern ist eine Volluniversität mit acht Fakultäten und rund 160 Instituten. Ihre Wurzeln reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück.

Anzahl Studierende	13'322
Frauenanteil	51.8 %
Anteil ausländische Studierende.	9.0 %
Anzahl ProfessorInnen.	306
Abschlüsse 2007	1'781
Doktorate 2007	498
Aufwände 2007 (inkl. Abschreibungen).	636 Mio.
Fakultäten mit Prozentanteilen der Studierenden:	
Theologische Fakultät	1.9 %
Rechtswissenschaftliche Fakultät	15.9 %
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	15.4 %
Medizinische Fakultät	12.5 %
Vetsuisse-Fakultät	3.2 %
Philosophisch-historische Fakultät	19.0 %
Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät	15.6 %
Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät	15.2 %
Interfakultär:	0.9 %

Titelbild: Überraschender Fund. Ein Team des Instituts für Archäologie der Universität Bern entdeckte bei einer Lehrgrabung eine seltene Marmorstatue – sie besteht aus einem Porträtkopf mit den Zügen eines älteren Mannes und einem heroisch nackten Körper mit übergeworfenem Mantel und Schwert. Auf diese Weise liess sich ein vermöglicher Patrizier aus der römischen Kaiserzeit (1.–2. Jahrhundert n. Chr.) als Mann mit göttlichen Eigenschaften darstellen. Entdeckt wurde die gut erhaltene, überlebensgrosse Statue von einem Team von 25 Berner Studierenden und Dozierenden in einem römischen Privathaus der antiken Stadt Amiternum in den mittellitalienischen Abruzzen.



1

2

3

4

5



- 1 Hauptgebäude/ExWi
- 2 UniS
- 3 Uni Engehalde
- 4 Botanischer Garten
- 5 Unitobler
- 6 Bühlplatzareal/Muesmatt
- 7 Inselspital
- 8 Tierspital
- 9 Unisport Neufeld
- 10 Von Roll

1



Hauptgebäude

1903 erbaut und bildet zusammen mit der Schanzenpromenade eine eindrucksvolle Gesamtanlage.

2



UniS

Die «UniS» im ehemaligen Frauenspital bietet neben dem Hauptgebäude zusätzliche Arbeits- und Studienplätze.

3



Uni Engehalde

Im ehemaligen Tierspital sind heute das Institut für Informatik und das Departement Betriebswirtschaft untergebracht.

4



Botanischer Garten

Die botanische Sammlung mit dem Garten bietet seit dem 19. Jahrhundert einen beliebten Park der Stadt.

5



Unitobler

In der einstigen Tobler-Schokoladenfabrik sind seit 1993 die Geistes- und Sozialwissenschaften einquartiert.

6



Bühlpfplatzareal/Muesmatt

Ein weiteres Campusgelände im Länggass-Quartier, das historische mit neuen Bauten verbindet.

7



Inselspital

Greift spielerisch das Schiffsthema auf: der Bau des Pathologischen Instituts auf dem Inselareal von 1992.

8



Tierspital

Das Tierspital verbreitet mit seinen Ställen bauerliche Atmosphäre in der hinteren Länggasse.

9



Unisport Neufeld

Neben der grossen Sportanlage befinden sich die Dreifachturnhalle und das Institut für Sportwissenschaft.

10



Von Roll Areal

Das Areal ist der zentrale Baustein der räumlichen Entwicklungsstrategie «3012» (Postleitzahl des Uni-Quartiers Länggasse).

Impressum

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation
Konzept: Agentur Jeanmaire und Michel, Bern
Gestaltung: 2. stock süd, Biel

Bildnachweise

Titelbild: Institut für Archäologie der Universität Bern,
Amiternum-Projekt

Bild Inhaltsverzeichnis: Manu Friederich, Bern

S. 2, 7 (Porträt Rektor, Organigramm): Stefan Wermuth,
Bern, Manu Friederich, Bern

S. 16, 17 (Doppelseite KPM): Pascal Lauener, Reuters

S. 18 (kleine Bilder KPM): Medienzentrum Bundeskanzlei:
Bundeskanzlei, Sektion Information und Kommunikation,
Bern; «Spider» (Smartvote): Projekt Smartvote/KPM
Universität Bern; Gemeinde Albligen: Manu Friederich,
Bern

S. 20, 21: (Doppelseite Stress am Arbeitsplatz): Manu
Friederich, Bern, Ort: Berner Kantonalbank BEKB

S. 22 (kleine Bilder Stress am Arbeitsplatz): Physiologische
Stress-Messung: Manu Friederich, Bern; Grafik: seco,
Studie «Die Kosten von Stress in der Schweiz», 2000,
Abb. 5, S. 8; Mann mit Kleinkind: Fabienne Amstad,
Cornelia Tschudi, Regula Zimmermann, Bern

S. 24, 25 (Doppelseite Hautzellen): Manu Friederich, Bern

S. 26 (kleine Bilder Hautzellen): Isolierung der Hautzellen:
Manu Friederich, Bern; Stammzell-Kulturen: Manu
Friederich, Bern; Pemphigus vulgaris: Dermatologische
Klinik Inselspital Bern, Fritz Schweizer

S. 28, 29 (Jahreschronik): 1: Repertorium Academicum
Germanicum (RAG), 2: Universitätsbibliothek Bern, 3:
Ana Popa, Estación Biológica de Doñana, Sevilla, 4, 14,
15, 20: Abteilung Kommunikation, Universität Bern, 5,
10, 16, 18: istockphoto, 6, 7, 12, 13: Stefan Wermuth,
Bern, 8: Res Schmid, Zoologisches Institut, Universität Bern
9: P. Kaufmann, Universität Bern, 11: NASA, 17: Jørgen
Lissner, Dänemark, 19: Manu Friederich, Bern
Umschlag hinten (Gebäudebilder): 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9:
Christoph Schläppi, Bern; 4: Botanischer Garten Bern; 10:
Abteilung Bau und Raum, Universität Bern

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern
Hochschulstrasse 4
CH-3012 Bern
Tel. +41 (0)31 631 80 44
Fax +41 (0)31 631 45 62
kommunikation@unibe.ch

Druck: Stämpfli AG, Bern
Auflage: 3'000